

Besprechungen

Ordensleben und Spiritualität

HOLTZ, Leonhard: *Geschichte des christlichen Ordenslebens*. Zürich 2. Aufl. 1991: Benziger. 428 S., geb., DM 49,80.

Die umfangreiche und interessant geschriebene Geschichte des Ordenslebens, die 1985 erstmals vorgelegt wurde, ist in einer „aktualisierten“ Auflage neu erschienen. Das Buch ist naturgemäß für den Leserkreis der Ordens-Korrespondenz von hohem Interesse. Darum haben wir in dieser Zeitschrift die erste Auflage ausführlich besprochen (OK 27[1987] 358f.). Anlässlich des erneuten Erscheinens ist auf das Buch und meine seinerzeitige Rezension hinzuweisen. Der Text ist, soweit ich vergleichend feststellen konnte, praktisch unverändert geblieben. Allerdings wurden eine Fortschreibung der aktuellen Situationsbeschreibung (Bericht 40.1 = 340–354) und „Anmerkungen zur aktualisierten Neuauflage“ (377–382) angefügt. Beide Ergänzungen enthalten insofern Reizvolles, als sie das Ordensleben in Beziehung setzen zu den sog. neuen geistlichen Bewegungen, die ja neben dem Wohlwollen hoher kirchlicher Instanzen auch Fragen und Kritik provoziert haben, die aber derzeit jedenfalls aus verschiedenen Gründen Konjunktur haben. Vielleicht ist die Einstellung zu ihnen im Ganzen und zu „Doppelmitgliedschaften“ bei Ordensleuten (351) ein wenig zu bestätigend ausgefallen, wobei der Verfasser diesem Eindruck durch eine Nachbemerkung zu begegnen sucht (381). Der knappe, aber wichtige Aufsatz von K. Nientiedt (Neue geistliche Aufbrüche. Neue Gemeinschaften und Bewegungen in der Kirche: HK 40[1986] 428–433), vom Verfasser zitiert (380, Anm. 11), legt z. B. eher etwas reservierte Sicht nahe.

Der Verfasser, mit dem mich mancherlei Zusammenarbeit verbindet, wird es mir hoffentlich nicht zu sehr verargen, wenn ich es bedauere, daß Ungenauigkeiten oder kleinere Mängel im Text, die seinerzeit angemahnt wurden, zum Großteil nicht berücksichtigt sind. Diese ändern zwar am Gesamteindruck nicht arg viel. Aber sie tragen zu jener leichten Überdosierung an Selbstgewißheit und Apologie des Katholischen bei, die bei nicht wenigen kritischen Zeitgenossen den Eindruck des kirchlichen Innenraums erzeugen, in dem Menschen, die sich in manchem mit Gegenwart und Geschichte von Kirche und Orden schwer tun, sich doch nicht recht wiederfinden. So sehr ich nicht einer Verbitterung oder Wehleidigkeit in bezug auf Orden und Kirche das Wort reden will, wie sie bei manchen „kritischen“ Autoren zu finden ist, so ist es doch unbestritten: die Ordensgeschichte ist auch (!) eine Geschichte von nicht nur nicht erreichten guten Idealen, sondern immer wieder auch eine Geschichte von *falsch angesetzten* Methoden, Zielen und Idealen; sie ist vor allem aber oft eine untrennbare Verbindung von menschlich sehr Geglücktem und sehr Mißglücktem, die der ständigen hörenden und kritisch sichtenden Aneignung bedarf.

Dies alles könnte in dem Buch etwas deutlicher werden. Am Schluß aber bleibt die Empfehlung aufzugreifen, die den Gesamtbefund der früheren Rezension gebildet hat. Das Buch gehört in die Bibliothek eines jeden etwas größeren Konvents, und es sind ihm viele Leser zu wünschen, denn etwas Vergleichbares gibt es einfach nicht.

Peter Lippert

Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu. Hrsg. v. Michael SIEVERNICH und Günter SWITEK. Freiburg 1990: Herder. 704 S., geb., DM 79,-.

Aus Anlaß des 500. Jahrestages der Geburt des Ignatius von Loyola und 450 Jahre nach der Ordensgründung erscheint dieses Buch. Siebenhundert Seiten über den Gründer, die Geschichte und die Gegenwart eines einzigen Ordens in vierzig monographischen Beiträgen zu veröffentlichen, wobei die Verfasser, auf ihrem Gebiet jeweils ausgewiesene Experten, fast alle allein dem deutschen Sprachraum entstammen – das kann den Jesuiten wohl kein anderer Orden nachmachen.

Die Gliederung erscheint naheliegend: der erste Teil bringt Beiträge zur Gestalt des Ignatius. Im zweiten Teil geht es um Aspekte aus „der Geschichte der Gesellschaft Jesu“, im dritten Teil werden „ignatianische Impulse für die Gegenwart“ beschrieben.

In dem Buch zu lesen, ist für jeden, der an Orden und ihren Problemen und ihrer Realität interessiert ist, geradezu ein Lesefest. Ob es dabei um Rückwirkungen auf die Selbstwahrnehmung des Ordens geht, die sich aus einem Blick auf die Geschichte der Marianischen Kongregationen ergeben, oder um das Ringen, wie der Auftrag der Päpste bezüglich des heutigen Atheismus praktisch umzusetzen versucht (!) wurde, immer wieder ergeben sich wertvolle Sacheinsichten über Jesuitisches, die weit über die Grenzen der Gesellschaft hinaus wichtig sind; doch darüber hinaus sind die Parallelen verblüffend: es zeigt, wieviel Orden von den Erfahrungen ihrer Nachbarn im Ordensleben lernen könnten, wenn diese nicht in einer mißverständlichen Diskretion als Familiengeheimnis gehütet würden, wie dies früher zweifellos geschah.

Bei solch einem qualitätvollen Buch bleiben kaum größere Kritikpunkte. Außer, vielleicht, dem Eindruck, die Hinweise auf das Exerzitienbuch, das in der Tat für das *ganze* (!) Ordensleben, ja die Spiritualität überhaupt ein Markstein ist, begegnen dem Leser nun doch ein wenig zu häufig. Inwiefern auch jesuitische Spiritualität sich anderen, vorausgehenden Impulsen verdankt, wäre doch noch mehr zu fragen.

Auch hätte ich es interessant gefunden, über folgende Fragen etwas zu finden: über die Art, wie Jesuiten mit der Aufhebung des Ordens 1773 fertig wurden, und wie die Jesuiten in Preußen und Rußland, wo der Orden bestehen blieb, ihre Situation erlebten. Ferner: über den Beitrag der Jesuiten zur Geschichte der Seelsorge (bei der Entstehung der Volksmission ist ihr Beitrag z. B. entscheidend); schließlich hätte das „Gott suchen in allen Dingen“ samt einigen dafür typischen Briefstellen, z. B. dem wichtigen Brief über Studium und Gebet an P. Brandão, sicher eine eigene thematische Abhandlung verdient.

Ich habe vom „Lesefest“ bei der Lektüre des Buches gesprochen. Das kann – im Wortspiel – auf zweifache Weise verstanden werden: es können reichlich Früchte gelesen werden, und: das Lesen des Buches kann zum Fest werden. Zur Zusammenfassung: Ich bleibe bei beidem. Peter Lippert

STEIN, Edith: *Briefe an Roman Ingarden*. Edith Steins Werke, Bd. 14, Freiburg 1991: Herder, 240 S., geb., DM 48,-.

Erinnere dich – vergiß es nicht. Edith Stein – Christlich-jüdische Perspektiven. Hrsg. v. Waltraud HERBSTRIETH. Annweiler/Essen 1990: Plöger Verlag. 356 S., kt., DM 28,-.

Als Band XIV von Edith Steins Werke(n) liegt nun der Briefwechsel vor, den Edith Stein in den Jahren 1917 bis 1938 mit Roman Ingarden getätigt hat. Die Herausgeberin gliedert den Briefwechsel in drei Abschnitte: 1. Wege und Umwege. 2. Beruf und Berufung. 3. Absprung ins Endgültige. Die „ausgezeichnete und einfühlsame Einführung von Dr. Dr. Hanna-Barbara Gerl... ermöglicht es auch einem zunächst unkundigen Leser, sich vom historischen Umfeld her Edith Stein zu nähern und sie besser zu verstehen“.

Das von Waltraud Herbstrieth herausgegebene Buch gliedert sich in zwei große Teile:

I. Edith Stein – ein Mensch unserer Zeit. Manche biographische Einzelheit bereichert den Leser.
II. Eine große, ungewöhnliche Gestalt. Wie Momentaufnahmen fügt sich hier ein Bild von Edith Stein zusammen; eigens muß hier der Gruß vom 7. 8. 1942 erwähnt werden, den der damalige Stationsvorsteher Valentin Fouquet in Schifferstadt aus dem Mund von Edith Stein entgegennahm und der dann durch ihn an den Karmel in Köln gelangte: „Die Dame machte einen ruhigen, freundlichen Eindruck.“
Erich Grunert

Christliche Spiritualität für unsere Zeit. Gestalten, Meditationsweisen, Lebensformen. Hrsg. von Jürgen THOMASSEN. Würzburg 1991: Echter Verlag. 168 S., kt., DM 24,80.

Bei den vielen oft immer verquält abstrakt wirkenden Buchveröffentlichungen zu Lebensfragen, wie sie schließlich doch die Theologie verhandelt, freut man sich als Rezensent über ein Buch, das man gern und mit persönlichem Interesse und ohne Quälerei liest. Das vorliegende Buch gehört zu diesen Büchern. Hier finden sich kurze, meist auch biographisch lebendige Einführungen in die jeweiligen spirituellen Schwerpunkte der benediktinischen, franziskanischen, karmelitischen und

jesuitischen Tradition. Der Band wird beschlossen von einem Aufsatz über das Jesusgebet und eingeleitet von einer Betrachtung über „große und kleine Stunden im Leben des Christen, oder: sind wir alle Mystiker?“.

Das alles ist verfaßt von Autoren, die Kenner ihres Fachs sind und gut zu schreiben wissen (J. Sudbrack, A. Grün, A. Rotzetter, U. Dobhan, P. Imhof, U. Jungclaussen). Der Einblick in das reiche Erbe ist wirklich hilfreich und faszinierend. Wie aktuell, aber auch herausfordernd andererseits die spirituelle Tradition auch sein kann, zeigt mehr als andere der Beitrag von Rotzetter, insbesondere der Abschnitt über den Wolf von Gubbio. Hier wird aber auch deutlich, wie wichtig Klarstellungen werden können (100f.), um den Kontakt mit dem Praktizierbaren aufzuzeigen, und wie manches vorgetragene Anliegen immer noch sehr der weiteren, nüchternen Präzision bedarf (wo verläuft z. B. die Grenzlinie zwischen einem „gewalttätigen“ und einem sanften Umgang mit den Dingen [vgl. 103], oder: was heißt es *wirklich und konkret*, daß es „unter Christen“ nicht nur herrschaftsfrei, sondern gar „machtfrei“ zugehen müsse [104]?). Man sieht aber im ganzen an dem Buch, wie reich die spirituelle Tradition des Westens ist, wie nahe uns die Quellen sind. Peter Lippert

WITTIG, Joseph: *Roman mit Gott*. Tagebuchblätter der Anfechtung. Reihe: Apostroph. Moers 1990: Brendow. 272 S., kt., DM 24,80.

Der Breslauer Theologe Joseph Wittig wurde wegen des Aufsatzes „Die Erlösten“, in dem er sich gegen Sündenangst und Legalismus wandte, die Erlösung als Geschenk und Mitte des Christseins herausstellte und Aspekte reklamierte, die in einer heutigen Diskussion über die Beichtpraxis und die Ursachen des Rückgangs sehr hilfreich wären, seit den zwanziger Jahren ins theologische und kirchliche Abseits gedrängt. Er beschreibt hier seinen Werdegang in den letzten Kriegsjahren und den sehr harten Nachkriegszeiten vor und nach der Vertreibung aus Schlesien. Der Rückblick des Theologen, der 1949 starb, ist trotz einiger Längen und einiger Sentimentalitäten aufschlußreich: für Menschen, die von Schlesiens Tragödie nicht mehr wissen, ist er auch zeitgeschichtlich hilfreich. Nicht zuletzt ist er ein kleines Beispiel dafür, wie es bei den „Männern der Kirche“ sehr unterschiedliche Einstellungen, nämlich großzügiges Verstehen, aber auch Schwanken zwischen „Loyalität“ und Menschlichkeit und auch die Gleichgültigkeit von Funktionären geben kann. All das könnte – zum Nutzen der Gegenwart – nachdenklicher werden helfen. Peter Lippert

HOLZGREVE, Werner: *Jesus Nazareno – der Doppelgänger*. Ein Report. Freiburg 1990: Christophorus-Verlag. 176 S., geb., DM 28,-.

Was wäre, wenn Jesus heute auf die Erde käme? Es war vermutlich auch der Respekt vor dem großartigen literarischen Stoff hinter dieser Frage, der Dostojewski dazu bewogen hat, seine Erzählung vom Großinquisitor zu schreiben und damit diese Idee wohl zu bearbeiten, zwischen seiner eigenen Lebenszeit und dem Erscheinen Jesu aber doch den sicheren Abstand einiger Jahrhunderte zu belassen. Die Frage danach, wer und wie Jesus heute wäre und wie wir auf ihn reagieren würden, kann leicht überfordern. Werner Holzgreve verzichtet auf die Sicherheit, die Dostojewski noch vorzog – und er überfordert sich damit. Seine Erzählung von dem Doppelgänger Jesus Nazareno ist gut gemeint und beim ersten Hinsehen auch gar nicht einmal ungeschickt aufgezogen, schließlich ist sie aber doch nur schlechte Literatur. Holzgreve folgt dem Verfahren, das auch schon Gerd Theißen in seinem überaus lesenswerten Jesus-Buch („Der Schatten des Galiläers“) anwandte: er läßt Jesus nie als handelnde Person auftreten, sondern entwirft sozusagen ein Bild aus „zweiter Hand“. Bei Holzgreve sind es Schilderungen verschiedener Augenzeugen, offizielle Verlautbarungen von Kirchenvertretern, Presseberichte und Zeitungskommentare, in denen sich die Provokation des Jesus Nazareno und die Reaktion der Umgebung darauf widerspiegeln. Die Liste der dabei angeschnittenen Probleme ist beachtlich: Asylgewährung, Ehemoral, Wiederverheiratung Geschiedener, Umgang mit Stadstreichern, Menschenrechtsverletzungen, Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit in der Kirche. Nur wenig ist wirklich überzeugend angesprochen: manche Bemerkungen im Hause der Familie Rombrand beispielsweise oder die Lächerlichkeit einer Kirche, die sich angesichts wirklich brennender Probleme unserer Zeit besonders mit der Kleiderordnung ihrer Amtsträger und dem Streitpunkt Ministrantinnen befassen zu müssen glaubt(e). Lesenswert ist auf alle Fälle auch das moderne Gleichnis der Witwe mit ihren fünf Kindern, die auf

der Suche nach Arbeit bei fünf Doppelverdienern anklopft. Im allgemeinen herrscht bei Holzgreve aber eine etwas zu saubere holzschnittartige Rollenverteilung bei den beschriebenen Personen vor, und wo Konflikte, die in der Erzählung ja reichlich angesprochen werden, tatsächlich auch bearbeitet werden, geschieht es meist auf idealisierende Weise. Lebensentscheidungen werden beschworen, ohne daß der persönliche Wandel wirklich spürbar und nachvollziehbar würde. Daneben sind es nur kleine Ärgerlichkeiten, wenn ein Staatsanwalt den bezeichnenden Namen Johannes Purus trägt und die Adoptivmutter des Jesus Nazareno Maria Davidson heißt; „bedeutungsschwangerer“ hätte der Autor die Namen wohl kaum wählen können. So weiß der Leser wenigstens gleich zu Beginn, woran er ist – und das mag hier als Hinweis genügen. Johannes Römelt

MARTINI, Carlo M.: *Wer in der Prüfung bei mir bleibt*. Von Ijob zu Jesus. Freiburg 1991: Herder. 160 S., geb., DM 24,80.

Das Buch ist aus einem Exerzitienkurs hervorgegangen, den der Autor Priestern seiner Diözese gehalten hat. Martini hat deshalb hintergründig immer wieder die Erfahrung von Leid im Blick, die Seelsorger bei sich selbst und bei anderen auszuhalten haben. Und doch ist das Buch nicht nur etwas für Seelsorger. Es schlägt ja mit dem Thema „Leid“ eine allgemeinmenschliche Erfahrung an, die in jedem Leben bewältigt werden will.

Martini versucht ausgehend von Ijob und im Blick auf Jesus zu zeigen, wie Leid christlich bewältigt werden kann. Dabei zieht er Verbindungslinien zum Hohen Lied, zu Maria und zu den Vätern.

Die Quintessenz des Buches für mich war: Der Mensch bekommt den Schritt ins Licht geschenkt, wenn er sich seinem Dunkel stellt. Sich dem eigenen Dunkel stellen heißt für Martini: sich wie Ijob annehmen lernen, wie Ijob und andere das leidenschaftliche Ringen mit Gott lernen, im Ringen zu Mäßigung und Erkenntnis gelangen und am Ende den Gehorsam des Geistes Gott gegenüber zu leben. Leid will also nicht nur erlitten, sondern gelebt werden. Das ist der Weg, auf dem durch die Prüfung des Leidens hindurch „Ja“ zum Leben, zum Menschsein und zu Gott gesagt werden kann.

Das Buch kann nicht überflogen, gelesen, mit dem Textmarker bearbeitet werden, um kluge Sätze für die nächste Predigt oder zum eigenen Memorieren festzuhalten. Das Buch will meditiert und durchbetet werden. Dazu leitet Martini immer wieder an. So wird das Buch zum Trost- und Kraftbuch. Als ein solches Geschenk des Autors will ich es weiterempfehlen. Matthias Stöbener

LOTZ, Johannes B.: *Geläuterte Liebe als Weg zu reifem Glück*. Reihe: Theologie und Leben, Bd. 90. Freising 1991: Kyrios Verlag. 64 S., kt., DM 7,80.

Von einem neuscholastischen Menschen- und Weltbild her entwirft Lotz seine Sicht eines gelingenden Menschseins. Jeder Mensch sucht Glück. Dies ist nach Lotz nur durch die Läuterung der verschiedenen Schichten der Liebesfähigkeit des Menschen zu erreichen: der sinnlich-triebhaften, der geistig-personalen und der göttlich-gnadenhaften. Für jede dieser Schichten gibt Lotz einige Anregungen, wie die christliche Liebesfähigkeit entwickelt werden kann und sich der Mensch immer mehr mit Gott vereinigt. Diese Läuterung ist nicht ohne Opfer möglich, aber der Mensch, der diese Aufgabe angeht, spürt, daß er aus der Freigebigkeit Gottes heraus auch selbst freigebig werden kann. So macht er die Erfahrung, daß Geben seliger ist als Nehmen.

Lotz beschreibt gültige Erfahrungen. Ob allerdings das neuscholastische Sprachspiel, in denen er diese Erfahrungen darstellt, heute noch viele anspricht, wage ich zu bezweifeln. Das ist wegen der Sache, um die es geht, der Entwicklung christlicher Liebesfähigkeit, schade. Matthias Stöbener

Man muß im Leben aus dem Fenster schauen. Hrsg. v. Christine FREUND. Wuppertal 1990: Kiefel Verlag. 80 S., mit 36 farbigen Fotos v. Michael Jordan, geb., DM 29,80.

Der Kerngedanke dieses als Geschenk bedachten Buches ist eine positiv gedachte Form der Neugierde, die den Menschen erst befähigt, Neues zu sehen und zu erleben. Der Entfaltung dieses Ge-

dankens dienen die drei Abschnitte: „Alle Fenster müssen geöffnet bleiben“, „Wer Fenster und Türen öffnen will“ und „Jeder Augenblick ist ein Fenster“. Es ergibt wenig Sinn, ein solches Buch mit ausgewählten Texten von 19 verschiedenen Autoren unseres Jahrhunderts in einem Zug durchzulesen. Wort und Bild, beide technisch sauber und ansprechend dargeboten, laden zum Nachdenken und Betrachten ein und fordern darum ihre Zeit. Wer sich diese Zeit nimmt, findet zu sich selbst und entdeckt vielleicht, daß er mehr Grund zur Freude hat, als er zuvor gedacht.

Franz Karl Heinemann

Heilige Schrift

MAIER, Johann: *Zwischen den Testamenten*. Geschichte und Religion in der Zeit des zweiten Tempels. Reihe: Die Neue Echter Bibel, Ergänzungsband zum Alten Testament, Bd. 3. Würzburg 1990: Echter Verlag, 317 S., kt., DM 48,-.

Der bekannte Judaist J. Maier stellt im vorliegenden Buch umfassend die Geschichte des Judentums von der Perserzeit bis ins 1. Jh. n. Chr. dar. In seiner Einführung behandelt er wichtige Voraussetzungen für seine Darstellung wie die Frage nach dem Kanon, den rabbinischen Offenbarungsgrundlagen, dem „Kanon im Kanon“ und den möglichen Einflüssen auf das Judentum aus den Nachbarstaaten (Iran, Hellenismus) sowie die Problematik einer Periodisierung (vorexilisch, nachexilisch, Frühjudentum usw.). Danach zeichnet er die Entwicklung des Judentums in der persischen Periode nach.

Nachdem er auf die Frage nach den Sprachen im Judentum (Hebräisch, Aramäisch, Griechisch) eingegangen ist, wendet er sich den Geschichtsquellen zu und stellt deren Themen, Funktionen und Grundanschauungen heraus. Die zweite größere Geschichtsperiode ist die hellenistisch-römische Zeit (332 v. – 70 n. Chr.). Unter den Stichworten Gott, Welt und Gottesvolk finden sich dann wichtige Ausführungen über das, was das Leben der Juden in dieser Zeit bestimmt. Der Gott Israels ist zwar einerseits als der persönliche Gott dem einzelnen wie seinem Volk nahe, andererseits rückt er zugleich in erhabene Ferne und ist dem Menschen unendlich überlegen. Der Tempel ist der Ort, wo die Gottferne überwunden wird. Das Gottesbild prägt auch die Vorstellung von der Würde des Menschen. Im Zusammenhang mit dem Gottesbild kommt Maier auch auf die Offenbarung, deren Mittler (Engel und Priester) sowie auf Gottes Repräsentation im Kult sowie auf seine Namen und Funktionen zu sprechen. Die Tora ist als der unbedingt verpflichtende Gotteswille Erziehungsaufgabe, nicht eine rein juristische und moralische Größe. Von wesentlicher Bedeutung für das Leben der Juden war der Kult und die damit zusammenhängenden Vorschriften und Feste. Im Blick auf die verschiedenen Religionsgruppen betont Maier zu Recht die allen Differenzierungen vorausgehende relativ breite gemeinsame Grundlage. Den Gruppen und Richtungen in priesterlicher Tradition (Levitiden, Zadokiden, Sadduzäer) stellt er die Strömungen auf der Basis des eschatologisierten deuteronomistischen Geschichtsbildes („Apokalyptik“, Hasidäer, Pharisäer, Essener, Qumran, Zeloten, Sikarier) gegenüber, in die er auch den Täufer und Jesus und das Urchristentum einordnet.

Maier bietet in seinem Buch eine kenntnisreiche Übersicht über die Zeit des Zweiten Tempels. Die umfangreichen Literaturangaben geben dem Leser die Möglichkeit, Einzelfragen noch weiter nachzugehen. Das Buch ist in verständlicher Sprache geschrieben, so daß auch Nichtfachleute es gut verstehen können. Kennern der Diskussion über die jüdische Umwelt des NT wird es viele Anregungen geben, zumal der Verf. die mit ihm verbundenen Probleme benennt und nicht selten neue Wege der Lösung aufzeigt.

Heinz Giesen

GNILKA, Joachim: *Jesus von Nazaret*. Botschaft und Geschichte. Reihe: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Supplementband 3. Freiburg 1990: Herder, 344 S., geb., DM 70,-.

Botschaft und Wirken des historischen Jesus haben uns nur die Evangelien überliefert, die jedoch bereits den Glauben der Christen an den auferweckten Herrn bezeugen. Die kritische Forschung

war in der Rückfrage nach dem irdischen Jesus deshalb immer zurückhaltend. Jesusbücher wurden darum meist von Außenseitern und nicht selten von ausgesprochenen Dilettanten (wie zuletzt noch von F. Alt) geschrieben. Deshalb ist es zu begrüßen, daß ein angesehener Fachmann mit Hilfe der Mittel der historisch-kritischen Methode, die er ausdrücklich reflektiert, versucht, Leben und Botschaft Jesu zu rekonstruieren. Aufgrund der Quellenlage kann das allerdings nicht zu einer Biographie Jesu führen.

Um Jesus und seine Botschaft verstehen zu können, vermittelt Gnilka vorab Grundkenntnisse der politischen, der geistig-religiösen und sozialen Lage in Israel zur Zeit Jesu. Mit guten Gründen nimmt er an, Jesus sei kein Täuferjünger gewesen, auch wenn er sich seiner Bewegung anschloß und sich von ihm taufen ließ.

Die Herrschaft Gottes ist so sehr Mitte der Verkündigung Jesu, daß alles andere sich ihr zuordnet. Sie ist nicht nur eine gegenwärtige, sondern zugleich eine künftige Realität. Leider wird nicht deutlich, wie Gegenwart und Zukunft aufeinander zu beziehen sind: nach Mk 13,30; Mt 10,23 und Mk 9,1 ist nach Gnilkas Urteil die Nähe der Herrschaft Gottes berechenbar. Da es sich hier um apokalyptisches Denken handle, könnten diese Texte nur auf jüdenchristlich-palästinensische Gemeinden zurückgehen. Es ist jedoch schwer zu begründen, daß Jesus keine apokalyptische Sprache benutzt hat. Das Problem, das Jesus einerseits eine Berechnung des Zeitpunktes ausdrücklich zurückweist (Lk 17,20f.), andererseits aber einen Termin angibt, löst sich m. E. leicht, wenn man die Herrschaft Gottes nicht nur als sein neues Handeln bzw. als seine neue Ordnung, sondern als die neue Gemeinschaftsbeziehung zu Gott begreift, die schon der irdische Jesus vermittelt, für die Glaubenden nach Ostern aber schon machtvoll begonnen hat, deren Vollendung aber noch aussteht. Die Terminangaben in 1 Mk 13,30 und 9,1 lassen sich so auf die Zeit nach Ostern beziehen, während Mt 10,23 ausdrücklich festhält, daß das Heilsangebot Jesu an Israel auch nach Ostern gilt.

Jüngerschaft und Nachfolge Jesu sind gleichfalls von der Herrschaft Gottes bestimmt, insofern deren Verkündigung zur Nachfolge Jesu führt. Die Herrschaft Gottes wird heilsgeschichtlich wirksam für das alte und das neue Volk Gottes. Die Ethik Jesu ist Antwort auf die zuvor geschenkte Heilsgabe der Gottesherrschaft. Die Seele der Ethik Jesu ist die Liebe in ihrer zweifachen Ausrichtung auf Gott und den Mitmenschen, den Feind eingeschlossen.

Jesu Verkündigung und Wirken offenbart seine einzigartige Sendungsautorität, die unableitbar und deshalb nicht durch Hoheitstitel voll zum Ausdruck gebracht werden kann. Seinem Autoritätsanspruch am nächsten kommt noch der modifizierte Messiasitel. Sein Wirken führte zum Konflikt mit den Führern des Judentums. Beim letzten Abendmahl hat Jesus seinen Tod mit Hilfe des Bundesgedankens interpretiert und so sein Heilsangebot an Israel aufrechterhalten. Der Sühnegeanke kam erst später zu den Einsetzungsworten hinzu. Maßgebliche Mitglieder des Synedriums kamen bei Kajafas zusammen, um Anklagepunkte gegen Jesus vor dem römischen Gericht zu sammeln, das ihn zum Kreuzestod verurteilt. Der Grund für die Todesstrafe lag in der politischen Beschuldigung, Jesus sei König der Juden, wie der Kreuzestitel glaubwürdig überliefert. Die Hinrichtung fand um 30 n. Chr. statt. Mit einem „österlichen Nachwort“ beendet der Verfasser sein Jesusbuch, in dem es ihm gelingt, seine Sachkenntnis so darzubieten, daß es mit Spannung zu lesen ist.

Heinz Giesen

KIRCHSCHLÄGER, Walter: *Die Anfänge der Kirche*. Eine biblische Rückbesinnung. Graz 1990: Verlag Styria. 207S., kt., DM 29,80.

Gerade in Zeiten der Unsicherheit ist es notwendig, daß die Kirche sich auf ihr Wesen besinnt, wie es die Schriften des NT zu erkennen geben. Deshalb ist es zu begrüßen, daß der Luzerner Neutestamentler W. Kirchschläger in einer auch für Nichtfachleute verständlichen Sprache die Anfänge der Kirche im NT nachzeichnet. Zu Recht betont er, daß der irdische Jesus zwar noch keine Kirche gegründet hat, aber mit seiner Botschaft von der liebenden Herrschaft Gottes Menschen in seine Nachfolge gerufen hat. Auf diese Weise entstanden Vorformen der Kirche, die sich erst dem Tod und der Auferweckung Jesu verdankt. Denn die Kirche ist wesentlich die Gemeinschaft derer, die an den auferweckten und erhöhten Herrn glauben.

Obwohl die Kirche Gemeinschaft der Glaubenden ist, in der jeder gleich ist, ist sie von Anfang an eine strukturierte Gemeinschaft, die sich auf unterschiedliche Weise bis zum Ende der neutesta-

mentlichen Zeit entwickelte. Schon der irdische Jesus sammelte um sich Frauen und Männer, die ihm auf verschiedene Weise nahestanden. Neben dem engeren Zwölferkreis, der ständig mit ihm war, gab es Frauen und Männer, die ihm nachfolgten oder auch als seine Anhänger in ihren Heimorten verblieben. Eine besondere Rolle spielte von Anfang an Petrus. Obwohl von seiner Nachfolge nicht die Rede ist, läßt sich notwendig erschließen, daß es in Jesu Absicht lag, daß in jeder christlichen Generation ein Kephasdienst in der Nachfolge des Petrus zu leisten ist. Schon bald nach Ostern entstand in Jerusalem die Urgemeinde, von wo aus sich die Botschaft Jesu verbreitete, so daß es zu neuen Gemeindegründungen kam. Für die Zukunft der Kirche wegweisend wurde das Apostelkonzil um 49/50 n. Chr., da auf ihm grünes Licht für die gesetzesfreie Heidenmission gegeben wurde. Von Anfang gab es in den Gemeinden auch Schwierigkeiten. Die neutestamentlichen Schriften, vor allem die Paulusbriefe, zeigen uns, wie Probleme in der Gemeinschaft zu bewältigen sind. Mit Recht betont Kirchschräger, daß am Anfang Frauen wie Männer gleichermaßen im Dienst der Jesusverkündigung gestanden haben.

Der Verf. zieht zwar keine direkten Schlußfolgerungen für die aktuelle Situation der Kirche, seine Ausführungen werden aber auf diese hin durchsichtig. Denn sie stellen das Bild der Kirche, wie es im NT erscheint, dem Leser als Kriterium für das heutige Zusammenleben von Frauen und Männern in der Christusgemeinschaft vor Augen. Dabei ist die wohlwollende Zuneigung des Verf. zur Kirche unverkennbar. Dem Buch ist eine breite Leserschaft zu wünschen. Heinz Giesen

ROLOFF, Jürgen: *Exegetische Verantwortung in der Kirche*. Aufsätze. Hrsg. v. Martin KARRER. Göttingen 1990: Vandenhoeck & Ruprecht. 400 S., kt., DM 74,-.

M. Karrer hat im vorliegenden Aufsatzband Aufsätze aus den zahlreichen Veröffentlichungen J. Roloffs (vgl. die Bibliographie am Ende des Buches) ausgewählt und zu vier Themenkreisen zusammengestellt. Der erste Abschnitt, der sich mit der Thematik Schriftauslegung und Kirche beschäftigt, läßt besonders deutlich das kirchliche Engagement des Verf. erkennen. Im zweiten Abschnitt sind zwei Aufsätze zur Christologie [Anfänge der soteriologischen Deutung des Todes Jesu (Mk. X,45 und Lk. XXII,27); Der mitleidende Hohepriester. Zur Frage nach der Bedeutung des irdischen Jesus für die Christologie des Hebr] abgedruckt, während zwei Artikel im dritten wichtigen Aspekte des Herrenmahls (Gemeinschaftscharakter und diakonische Dimension) ins Licht rücken. Der vierte umfangreichste Abschnitt wendet sich bedeutsamen und aktuellen Fragen zu wie „Bilder der Kirche im Neuen Testament“, „Abraham im Neuen Testament“, „Die Paulusdarstellung des Lukas“, „Ansätze kirchlicher Rechtsbildungen im Neuen Testament“, „Die ökumenische Diskussion um das Amt im Licht des Neuen Testaments“, „Die Apostolizität der Kirche und das kirchliche Amt“. Diese Übersicht zeigt das besondere ökumenische Interesse des Verf., dem der kirchliche Bezug für seine exegetische Arbeit wichtig ist, wie schon der Buchtitel zum Ausdruck bringt. Damit zusammenhängend ist auch sein ausgewogenes Urteil hervorzuheben.

Man wird dem Herausgeber deshalb dankbar sein, daß er drei Aufsätze erstmals veröffentlicht und die übrigen nun leichter zugänglich gemacht hat. Dem dient auch das Stellenregister. Heinz Giesen

Das Evangelium nach Johannes. Eingeleitet und erklärt von Charles Kingsley BARRETT. Reihe: Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Sonderband. Göttingen 1990: Vandenhoeck & Ruprecht. 608 S., geb., DM 128,-.

Barretts Kommentar zum Johannesevangelium (=Joh), der in seiner englischen Urfassung 1978 in zweiter Auflage erschien, gilt in der wissenschaftlichen Welt längst als ein Standardwerk. Er liegt nun, vermehrt um ein Kapitel zu neueren wichtigen Veröffentlichungen zum Joh, in deutscher Übersetzung vor. Sehr ausführlich stellt der Verf. die Einleitungsfragen (21–174) dar, die gerade im Joh sehr schwierig sind. Er zeigt mit guten Gründen, daß die in der Forschung sonst gängigen Kapitelumstellungen überflüssig sind. Einzig nachweisbare Quelle für Joh ist das MkEv (vielleicht auch das LkEv). Die von vielen Forschern vor allem im Gefolge R. Bultmanns angenommene Zeichenquelle ist nach Barrett ebensowenig nachweisbar wie eine Offenbarungsredenquelle, eine jüdische Quelle oder eine eigene Passionsgeschichte. Ein großer Teil der Redestoffe lasse sich als ursprüngliche Predigtüberlieferung verständlich machen.

Die Entwicklung der johanneischen Schriften stellt sich Barrett wie folgt vor: Der Apostel Johannes wanderte nach Ephesus aus, wo er apokalyptische Schriften verfaßte und eine Reihe von Schülern um sich versammelte. Diese fügten seine Schriften um 96 n. Chr. in die Offenbarung des Johannes ein. Ein Schüler war für 1 Joh und wahrscheinlich wieder ein anderer für 2 und 3 Joh verantwortlich. Ein weiterer Schüler, der sowohl mit dem Judentum als auch mit dem Hellenismus vertraut war, verfaßte Joh 1–20. Er wies auf den Apostel als den Lieblingsjünger hin. Zunächst war das Evangelium nur bei Häretikern in Gebrauch. Als die Großkirche erkannte, daß das Joh durch seine (zuweilen) gnostische Sprache das beste Mittel zur Bekämpfung der Gnosis war, wurde es zusammen mit dem Nachtragskapitel (Joh 21) herausgegeben. In seiner Endgestalt lag das Evangelium um 100 n. Chr. vor. Der Abfassungsort ist ungewiß, am ehesten ist Ephesus anzunehmen. Daß die johanneischen Schriften in der von Barrett angenommenen Weise auf den Apostel zurückgehen, ist m. E. eine wenig überzeugende Annahme.

Wie die Einleitungsfragen, die auch auf die Theologie des Joh eingehen, beweist auch die Kommentierung die große Sachkompetenz des Verfassers, die sich nicht selten auch in seinem zurückhaltenden Urteil zeigt. Vor der Einzelauslegung behandelt er jeweils zusammenhängende Fragen des jeweiligen Abschnittes, die die folgende Einzelanalyse gut vorbereiten. Dem Kommentar, der ein wichtiges Gegengewicht zu Bultmanns Auslegung des Joh ist, ist zu wünschen, daß er nun in seiner (hervorragenden) Übersetzung auch im deutschen Sprachraum eine größere Wirkung haben wird.

Heinz Giesen

GRÄSSER, Erich: *An die Hebräer*. 1. Teilband: Hebr 1–6. Reihe: Evangelisch-katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. XVII/1. Zürich 1990: Benziger Verlag i. Gem. m. d. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn. 388 S., kt., DM 132.–.

Der Hebräerbrief (=Hebr) ist nach Gräßer kein Brief, auch keine Predigt, sondern durch und durch literarischer Art. Er ist ein Buch mit einem einzigen Thema: Christus der wahre Hohepriester. Sein Verfasser ist der beste Stilist unter den neutestamentlichen Schriftstellern und mit der literarischen Rhetorik vertraut, wie man sie z. B. im jüdisch-christlichen Schulbetrieb in Alexandrien und Rom pflegte. Der Sache nach ist der Hebr eine Diatribe. Man kann ihn auch als eine theologische Meditation oder als eine literarische Form von Schriftgnosis verstehen. Vor allem weil sein Verfasser anonym schreibt, sollte man nicht nach seinen Namen fragen. Denn auf diese Weise bringt er zum Ausdruck, daß Jesus Christus allein persönliche Autorität und Norm der Tradition ist (2,3). Das Heil kommt allein vom unverfügbaren Wort Gottes, das keiner Absicherung durch Amtsträger bedarf. Deshalb kann der paulinische Briefschluß (13,22–25) kaum auf den Verfasser selbst zurückgehen, sondern muß von einem Späteren hinzugefügt sein, um dem Brief kanonische Dignität zu verleihen. Der Verfasser richtet sich in den 80er oder 90er Jahren an Adressaten, die nicht durch eine Irrlehre, sondern von Glaubensmüdigkeit ernstlich bedroht sind.

Der Hebr weitet die Passionsbetrachtung zu einem himmlischen Kultmysterium aus. Dabei erhält das Sühnegeschehen die zentrale Bedeutung. Christus als der Hohepriester, der sich ein für allemal selbst geopfert hat und in das himmlische Heiligtum eingetreten ist, ist das Ende des Kultes als Heilsweg. Die Christologie wird in soteriologisch-paränetischer Ausrichtung kultisch ausgelegt. Dadurch, daß der Hebr das Bekenntnis zum gekreuzigten und erhöhten Christus neu auslegt, erwartet er eine Neubelebung der erschlafenen Glaubenshoffnung.

Der Hebr läßt sich grob in drei Teile gliedern: A. Grundlegung: Der Weg des Erlösers 1,1–6,20; B. Entfaltung: Das Hohepriestertum des Sohnes 7,1–10,18; C. Folgerungen: Der Weg des Glaubens 10,19–13,21. Er hat eine negative Wirkungsgeschichte vor allem im Blick auf den Antijudaismus gehabt, obwohl das im Hebr selbst nicht angezielt ist. Positiv hat der Hebr sich im Zusammenhang der Diskussion der Zweinaturenlehre in der alten Kirche ausgewirkt. Vor allem auch wegen seiner Bußlehre hat er lange Zeit eine Außenseiterrolle gehabt. In den letzten Jahren hat sich das geändert, insofern in der neutestamentlichen Wissenschaft mehr und mehr anerkannt wird, daß sein Verfasser neben Paulus und dem Verfasser des Johannesevangeliums zu den größten Theologen des Neuen Testaments zählt, dem es gelungen ist, das alte Bekenntnis neu zu Gehör zu bringen. Durch eine bessere Theologie soll eine Glaubenskrise überwunden werden.

Das Hauptanliegen des vorliegende Kommentars ist das theologische Verständnis. Dem dient eine exakte philologische Exegese und die Darlegung der traditions- und religionsgeschichtlichen Zusammenhänge. Wichtige Stichworte und Begriffe werden exkursartig behandelt. Als Vorteil für den Benutzer erweist sich hier, daß die behandelten griechischen oder deutschen Begriffe meistens am Rand abgedruckt sind. Wie in der Reihe üblich, gehen der Auslegung selbst (Analyse, Erklärung und Zusammenfassung) auch hier die Angabe von Spezialliteratur und eine Übersetzung voraus. Bei nicht wenigen Abschnitten gibt es Hinweise auf die Wirkungsgeschichte. Der vorliegende Kommentar ist sicherlich der ausführlichste und gründlichste zum Hebr. Es wäre wünschenswert, daß diesem ersten bald der zweite und abschließende Band folgt. Heinz Giesen

BOXEL, Piet van: „*Und er ruhte am siebten Tag.*“ Frühjüdische Überlieferungen zur Feier des Sabbats. Regensburg 1990: Fr. Pustet, 125 S., kt., DM 19,80.

Die hier von Alfred Schilling vorliegende deutsche Übertragung des holländischen Originals ist ein sehr guter Beitrag für die christlich-jüdische Verständigung. Christliche Leser werden darauf aufmerksam gemacht, wie bis in die Gegenwart hinein in christlichen Kreisen einseitige Vorstellungen von der jüdischen Wertung des Sabbats für den frommen Juden zu Unrecht festgehalten wurden und noch werden. Nachdrücklich bringt der Verfasser solche jüdischen Stimmen zu Gehör, die das „Ruhens“ nach allen Seiten hin erläutern und so zeigen, daß der Sabbat um des Menschen willen angeordnet ist und nicht umgekehrt. Für den christlichen Leser ergeben sich damit von selbst Anstöße, seine Ansicht vom Sonntagsgebot neu zu überdenken und entsprechend zu handeln.

Erich Grunert

Dogmatische Theologie

Kann man Gott aus der Natur erkennen? Evolution als Offenbarung. Hrsg. v. Carsten BRESCH u. a. Reihe: Quaestiones disputatae, Bd. 125. Freiburg 1990: Herder. 176 S., Paperback, DM 36,-.

Die Stiftung „Theologie und Natur“ hatte im Frühjahr 1989 nach Goldegg (Salzburger Land) Naturwissenschaftler und Theologen zu einem interdisziplinären Symposium mit dem Titel „Evolution als Offenbarung“ eingeladen. Der hier vorliegende Sammelband bietet die dabei gehaltenen Referate. Wie wird die Möglichkeit einer Gotteserkenntnis aus der Natur beurteilt? Über die Wichtigkeit der Frage war man sich einig, die Antworten sind sehr verschiedenartig und auch gegensätzlich. Der Reichtum der möglichen Antworten wird sichtbar, von einer ganz aus der geschichtlich-personalen Wortoffenbarung lebenden Theologie bis hin zu einer der naturwissenschaftlichen Methode verpflichteten Erörterung der Evolution, sei es mit bejahender, sei es auch mit negativer Antwort. Eine große Rolle, das wird an diesen Referaten deutlich, vermag bei dieser Diskussion Teilhard de Chardin mit seiner Auffassung zu spielen, daß sich Gott in der Evolution offenbart, wobei dieser Gott für ihn der Gott Jesu ist. Dem aufgrund der naturwissenschaftlichen Methode verständlicher Weise immer wieder aufkommenden Versuch einer totalen Objektivierung auch des Menschen, die das denkende und Stellung nehmende Subjekt vergißt, stellt Béla Weissmahr seinen präzisen und Grundsatzfragen reflektierenden Artikel „Evolution als Offenbarung der freihheitlichen Dimension der Wirklichkeit“ gegenüber.

Weitere Artikel im einzelnen zu referieren oder auch nur zu nennen, ist aus Platzgründen nicht möglich, vieles läßt sich auch gar nicht in wenigen Sätzen wiedergeben, der Leser ist gefordert. Kritisch könnte man zum Ganzen noch anmerken, daß die Beantwortung der gestellten Frage nicht zuletzt deshalb so schwierig wird, weil gerade die Zentralbegriffe „Gott“, „Offenbarung“, bis zu einem gewissen Grade auch „Natur“ recht verschieden gebraucht werden; man sieht: wohl erst eine letztfundierte, auch philosophische Diskussion dieser Begriffe kann eine Basis für weitere Fortschritte schaffen. Jedenfalls, ein guter Anfang ist gemacht, möge die Diskussion fortgesetzt werden. Siegfried Hammer

RADLBECK, Regina: *Der Personbegriff in der Trinitätstheologie der Gegenwart* – untersucht am Beispiel der Entwürfe Jürgen Moltmanns und Walter Kaspers. Reihe: Eichstätter Studien, Neue Folge, Bd. 27. Regensburg 1989: F. Pustet. 232S., kt., DM 58,-.

Es tut gut, in der Fülle der theologischen Literatur, die von herber Kirchenkritik bis zur Anbietung an unbedarfte Religiosität reicht, wieder einmal dem zentralen Problem aller christlichen Theologie zu begegnen, der Frage nach dem Geheimnis des dreieinen Gottes, und dabei der zentralen Aufgabe der Theologie: der Hermeneutik.

Es war die Aufgabe der Hermeneutik, der Übertragung der alten und verbindlichen Glaubensinhalte in modernes Denken und Reden, die seinerzeit K. Barth und K. Rahner warnen ließen, von dem einen Gott in drei Personen zu reden (zumindest dies nicht ohne erläuternde Zusätze zu tun), weil dies nach modernem Personenverständnis den Glauben an den einen Gott in die Richtung von drei Göttern auflösen könnte.

Dem entsprechen die Theologen der Folgezeit nicht, die weitgehend auch heute noch den Personenbegriff für unverzichtbar halten, wie dies etwa für J. Moltmann und W. Kasper zutrifft, deren theologische Hauptwerke in der vorliegenden Dissertation nach dem dort verwendeten Personenbegriff untersucht werden.

Die sauber entwickelte, klar durchdachte und verständlich geschriebene Arbeit zeigt deutlich, wie beide Theologen von verschiedenem Ansatz her am Personenbegriff festhalten, ihn aber tatsächlich nicht in der klassischen Form stehen lassen können, sondern u. a. vor allem durch den relationalen Personenbegriff erweitern müssen, der bei Moltmann dazu dient, die Einheit der heilsgeschichtlichen Dreiheit zu wahren, während er bei Kasper schon die Eigenart der heilsgeschichtlich-erfahrenen Personen prägt, die so von vornherein aus ihrer Einheit heraus begriffen werden, was andere Korrekturen erfordert.

Das erfreuliche Ergebnis der Untersuchung: Rahner und Barth haben nicht recht in der Ablehnung des Personenbegriffs, wohl in der Forderung, ihn in der Trinitätslehre nicht unergänzt und unerklärt zu verwenden. Moltmann und Kasper zeigen dies, auch wenn (wie sollte es anders sein) mit Recht von der Autorin Desiderate fixiert werden.

Zwei Bemerkungen muß ich loswerden: einmal ist es m. W. nicht üblich, im Vorwort die Note der Dissertation zu erwähnen, und wenn man noch so viel Grund zur Freude über diese hat; und zum andern finde ich es ärgerlich, wenn beim Verweis auf Aussagen innerhalb der Arbeit bei der Drucklegung nicht Seitenverweise gegeben werden, sondern umständliche Umschreibungen, die man erst mühsam über das Inhaltsverzeichnis verifizieren muß.

Viktor Hahn

SCHILLEBEECKX, Edward: *Menschen – die Geschichte von Gott*. Freiburg 1990: Herder. 328S., geb., DM69,-.

Eigentlich wollte Schillebeeckx nach „Jesus – die Geschichte von einem Lebenden“ und „Christus und die Christen“ einen ekklesiologischen dritten Teil einer geplanten Trilogie schreiben. Die nachkonziliaren Veränderungen, die vielen Gläubigen die Freude am Glauben und an der Kirche nahmen, brachten ihn zu einer Änderung seines Vorhabens. Er schrieb keine Ekklesiologie, die ihn zur Beschäftigung mit zweitrangigen innerkirchlichen Problemen gezwungen hätte, sondern legte eine Art fundamentaltheologischen Aufriß vor, der die Themen „Gott – Glaube – Jesus Christus – Kirche“ in einer um Verständlichkeit bemühten Sprache behandelt. Sein Ziel dabei ist es, den Glauben der Christen zu stärken, den Kern des Evangeliums und der christlichen Religion, das Einzigartige des Christentums offenzulegen und die Aufgabe der Christen herauszustellen.

Alle Themenbereiche, die angeschnitten werden, hält die These Schillebeeckx zusammen, daß Menschen die Worte sind, mit denen Gott seine Geschichte erzählt, daß also nur in der menschlichen Geschichte deutlich wird, wer Gott ist, wie er ist. Damit wird alles Menschliche theologisch relevant. Weil aber alles Menschliche kontingent und damit kontextuell ist, sind auch die verschiedenen Bilder von Gott, die Sicht Jesu von Nazareth, die Struktur der Kirche kontextuell verortet, denn außerhalb der Welt ist kein Heil. Heil geschieht innerweltlich geschichtlich konkret, aufbrechend im Horizont eschatologischer Vollendung.

Das Buch hat fünf Kapitel. Im ersten Kapitel (Weltgeschichte und Offenbarungsgeschichte) nimmt Schillebeeckx die menschliche Erfahrung in den Blick, die damit zur Plattform der gläubigen oder nichtgläubigen Interpretation geschichtlicher oder anthropologischer Fakten wird.

Das zweite Kapitel (Menschen auf der Suche nach Gott, Gott auf der Suche nach Menschen) setzt sich mit der Frage auseinander, warum Gott für westliche Menschen zum Problem geworden ist. Hier lassen sich äußere und innere Faktoren (z. B. die Verborgenheit Gottes, die kirchliche Institutionalisierung des Gottesglaubens, die Diskrepanz des Gottesglaubens mit der kirchlichen Moral) benennen. Des Weiteren werden die Religionen als konkreter Kontext des Redens von Gott und die mystische Tiefendimension der menschlichen Existenz angeschnitten.

Im dritten Kapitel (Christen finden Gott vor allem in Jesus Christus) wird die Einheit und Spannung zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des kirchlichen Glaubens, die Botschaft vom Reich Gottes in Theorie und Praxis damals und heute und die Einmaligkeit der Sendung Jesu behandelt. Vor allem der vierte Paragraph dieses Kapitels, in dem sich Schillebeeckx mit dem Verhältnis des Christentums zu anderen Religionen (Ist das Christentum überhaupt eine Religion wie andere?) auseinandersetzt, verdient Beachtung.

Das vierte Kapitel (Für eine demokratische Leitung der Kirche als Gemeinde Gottes) betrachtet zunächst das historisch konkrete Gesicht der Kirche, um dann im zweiten Teil aufgrund der Ergebnisse der vorangegangenen Kapitel für andere, demokratische Leitungsstrukturen in der Kirche zu plädieren.

Der Epilog des fünften Kapitels schreibt der Kirche – trotz scheinbar gegenläufiger Tendenz – eine große Zukunft zu, falls sie Kirche für die Menschen ist und die Aufgaben, die sich ihr heute stellen – und hier nennt Schillebeeckx an erster Stelle die Bewahrung der Schöpfung – tatkräftig angeht.

Alle fünf Kapitel des Buches sind offen zum Weiterdenken, schneiden manche Fragen nur an oder raffen auf knappem Raum zusammen. Ein Literaturteil lädt zum Weiterstudium ein. Ein gediegenes Buch, da Antworten, die Schillebeeckx hier des öfteren etwas apodiktisch anführt, ohne die Begründung bis ins einzelne durchzuziehen, an anderer Stelle von ihm ausführlicher gegeben werden.

Schillebeeckx schreibt in einem ausgewogenen, Polarisierungen vermeidenden, um Klärung der Wahrheit bemühten Stil. Ein konstruktives Buch ist dabei entstanden. Manche Begriffsunschärfen (z. B. beim Religionsbegriff) werden durch sehr gute Analysen an anderen Stellen (z. B. in der Frage der Wehrlosigkeit Gottes in seiner Allmacht oder bei der Begründung der Ethik unter dem Stichwort „Ethos als religiöse Herausforderung“) bei weitem wettgemacht. So ist das Buch, das in seiner Dichte den theologischen Verdauungsapparat trotz der eingängigen Sprache ein wenig belasten wird, ohne Wenn und Aber zu empfehlen.
Matthias Stöbener

MÜLLER, Gerhard Ludwig: *Was heißt: Geboren von der Jungfrau Maria? Eine theologische Deutung.* Reihe: Quaestiones disputatae, Bd. 119. Freiburg 1989: Herder. 124 S., kt., DM 29,80.

Die Glaubensaussage von der Jungfrauengeburt ist in eigenartiger Weise von der modernen Glaubensproblematik betroffen: einerseits scheint sie längst auf die Seite gelegt, so daß sich der ganze Zorn emanzipierter Gläubigkeit auf Kirche und kirchliches Amt konzentrieren kann, andererseits muß gerade dieser Glaubenssatz immer wieder herhalten, um aufgeklärt Glaubenden als typisches Beispiel zu dienen, wie das Heilshandeln Gottes durch zölibatäre Kirchenmänner fehlinterpretiert wurde.

So ist die vorliegende Studie des Münchner Dogmatikers mit Freude wahrzunehmen und mit Nutzen zu bedenken. Eine hilfreiche Einleitung (9–23) führt zum Thema, das hier unter Voraussetzung der exegetischen Forschung, die aber immer wieder referiert wird, dogmatisch behandelt wird. Der umfangreichste erste Teil gilt der Jungfräulichkeit Marias „vor der Geburt“ Jesu (24–89), die nicht nur als Inhalt der kirchlichen Lehre vorgestellt, sondern in das heutige Problemfeld hineingestellt wird, um vor dem Hintergrund der biblischen Aussagen dargestellt zu werden als der

notwendigermaßen so erfolgte Akt der Neuschöpfung des Menschen in Jesus, der Gott und Mensch in einem ist.

Der weniger umfängliche zweite und dritte Teil behandelt Marias Jungfräulichkeit „in der Geburt“ (90–107) und „nach der Geburt“ (108–121) als Konsequenz der einmaligen Mitwirkung Marias beim Eintritt des Logos Gottes in die Welt.

Ein kurzer vierter Teil bringt sieben „allgemeine Thesen zu einer künftigen Mariologie“ (122–124), die etwas unvermittelt und im Vergleich mit den Hauptgedanken dürftig begründet eine Art Überleitung zur Mariologie als ganzer bilden sollen.

Man kann dem Verfasser nicht genug danken, daß er den Glauben der Kirche an eine Jungfräulichkeit Marias vor, in und nach der Geburt Jesu eindeutig bezeugt, ihn mit dem biblischen Zeugnis in Einklang zeigt und als (menschliche Plausibilität übersteigende) Glaubensaussage unlösbar mit der Heilsaussage von Gott in Jesus verbindet.

Auch wenn mir die Frage bleibt, ob nicht die Neuschöpfung des Menschen in der Menschwerdung des Logos auch als (eben jetzt anders gearteter) Akt ehelicher Zeugung möglich gewesen wäre (vgl. S. 85ff.), der Autor zeigt mit Recht, daß es sich beim Glauben an die Jungfrauengeburt nicht um eine Possibilien-theologie handelt, sondern um die Verwiesenheit auf das Handeln Gottes und dessen Begreifen im Zeugnis der Kirche. Und diese bekennt nun einmal nicht nur die Jungfrauengeburt, vielmehr erscheint diese im Gedanken der Neuschöpfung zumindest als das näherliegende Realsymbol der geschichtlichen Selbstmitteilung Gottes.

Die Arbeit ist gut durchdacht, verständlich mitgeteilt, reich belegt und so eine mehr als brauchbare Monographie zum Thema. Noch einmal (wenn auch nicht üblich): Danke. Viktor Hahn

CANTALAMESSA, Raniero: *Das Leben in Christus*. Ein Glaubenskurs der Erneuerung. Graz, Wien, Köln 1990: Verlag Styria. 327S., kt., DM 39,80.

Der Verf. ist Kapuziner, war Professor für Kirchengeschichte und Mitglied der Internationalen Theologenkommission und widmet sich heute hauptsächlich den pastoralen Diensten. Im vorliegenden Buch soll „ein Weg der Neuevangelisierung und geistlichen Erneuerung aufgezeigt“ werden, „der auf dem Römerbrief des hl. Paulus basiert.“ Es handelt sich jedoch weder um einen exegetischen Kommentar noch um einen theologischen Traktat, sondern um einen Versuch, geradewegs auf jenes Ziel zuzugehen, das dem Apostel vorschwebte, als er seinen Brief abfaßte, und das darin bestand, den Christen in Rom ‚geistliche Gaben zu vermitteln, damit sie dadurch gestärkt würden und neuen Mut schöpften im gemeinsamen Glauben‘ (vgl. Röm 1,11f.). In 14 Kapiteln entwickelt Cantalamessa einen Glaubenskurs für Menschen, die aus der Glaubensroutine ausbrechen und das Wort Gott neu erfahren und leben möchten. Das Buch ist für die persönliche Meditation, aber auch als Grundlage für Exerzitien und die religiöse Erwachsenenbildung gedacht.

Heinz J. Müller

MEISNER, Joachim: *Wider die Entsinnlichung des Glaubens*. Gedanken zu Re-Evangelisierung Europas. Graz 1990: Verlag Styria. 140S., kt., DM 16,80.

Auf dem Umschlag dieses Buches ist über dem Titel ein Kreuz abgebildet, das aus zwei Streichhölzern zusammengefügt ist: einem unbenutzten und einem abgebrannten. Man könnte dies als ein Symbol für das deuten, was der Verfasser in den 13 Abschnitten seines Buches in Erinnerung rufen will: Gott ist in Jesus Christus in dieser unserer ganz banalen, oft so erbärmlichen Welt Mensch geworden, in einer Welt voll verheißungsvoller, aber auch abgebrannter Hoffnungen. Trotz aller Enttäuschungen sind die materiellen Dinge Zeichen für eine nicht sichtbare Realität: Zeichen der Gegenwart und des Wirkens Gottes in Jesus Christus. Gott ist in Jesus Christus sichtbar und berührbar geworden. Jesus Christus will heute „berührbar werden durch die Augen der Menschen... durch das Ohr der Menschen“ (39). „Christus will berührt werden für die Hände der Menschen“ (40). Der Kölner Erzbischof hält die Entsinnlichung des Glaubens für eine der Hauptursachen der Entchristlichung. Zur Re-Evangelisierung ruft auch diese seine Schrift auf. Heinz J. Müller

Lehrverurteilungen – kirchentrennend? Bd. 2: Materialien zu den Lehrverurteilungen und zur Theologie der Rechtfertigung. Hrsg. v. Karl LEHMANN. 1989. 374 S.; Bd. 3: Materialien zur Lehre von den Sakramenten und vom kirchlichen Amt. Hrsg. v. Wolfhart PANNENBERG. 1990. 352 S. Reihe: Dialog der Kirchen, Bd. 5+6. Freiburg: Herder i. Gem. m. d. Vandenhoeck-Verlag, Göttingen, Paperback, je Bd. DM 48,-.

Gut Ding braucht Weile: Die beim Zusammentreffen von Johannes Paul II. mit den evangelischen Christen am 17. Nov. 1980 in Mainz vereinbarte theologische Zusammenarbeit führte zu einer von der Gemeinsamen Ökumenischen Kommission erarbeiteten Studie über Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute, die von Karl Lehmann und Wolfhart Pannenberg unter dem Titel „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ Band I in den gleichen Verlagen 1986 herausgegeben wurde (vgl. OK 1988, S. 116).

Die dort angekündigten Ergänzungsbände „Materialien“ werden hier vorgestellt. Der erste (herausgegeben von K. Lehmann) bringt solche zum ersten Themenbereich, der Rechtfertigung. Dabei handelt es sich um 15 Beiträge, die sich in einem ersten Teil mit der „Neubewertung der Lehrverurteilungen“ befassen und in einem zweiten zur „Theologie der Rechtfertigung“ Stellung nehmen. Im Unterschied zu dem im ersten Band herausgegebenen Dokument wird hier, dieses ergänzend und vorbereitend, der Prozeß der Meinungsbildung und deren Begründung sichtbar.

Der zweite Band (hrsg. von W. Pannenberg) bringt seinerseits ebenfalls 15 Beiträge zum zweiten Themenbereich, zur Lehre von den Sakramenten und vom kirchlichen Amt, die ebenfalls vom Dokument zu unterscheiden sind, zu seinem Verständnis aber wichtige Erkenntnisse vermitteln.

Wenn auch mit den genannten drei Bänden die endgültigen Voraussetzungen einer neuen Einheit im Glauben nicht geschaffen werden konnten, die Erklärung selbst und die sie erläuternden Beiträge, die aus sachkundiger Feder stammen, sind ein wertvoller Dienst an der die Einheit suchenden ökumenischen Theologie und selbst ein überzeugendes Beispiel für Zusammenarbeit und gefundene Nähe, die zumindest erkennen läßt, daß ein verurteilendes Anathema heute nicht mehr zu rechtfertigen ist.

Viktor Hahn

SCHIFFERLE, Alois: *Bewahrt die Freiheit des Geistes*. Zur kirchlichen Kontroverse um Tradition und Erneuerung. Freiburg 1990: Christophorus-Verlag. 125 S., kt., DM 17,80.

Es ist dem Autor sicherlich recht zu geben: dem Wort und der Sache, Tradition genannt, haften unterschiedliche Einstellungen und Gefühle an. Während nicht wenige Menschen sich achselzuckend abwenden oder hoffnungslos vereinfachte Zerrbilder von dem in sich haben, was kirchliche Tradition ist und sie deshalb ablehnen, klammern sich andere auf theologisch schiefe und lebensmäßig völlig untaugliche Weise an das, was sie für den Glauben in seiner traditionellen Gestalt halten. In diese Situation hinein schreibt Schifferle seine Vermittlungs- und Verstehenshilfe.

Ein erstes Kapitel behandelt „Christsein aus der Überlieferung im Sinne Jesu“ (15–24), ein zweites Kapitel den „Wandel im Traditionsverständnis des kirchlichen Lehramtes“ (25–36). Am ausführlichsten behandelt der Verfasser die Frage: „Alter contra neuer Glaube? Marcel Lefèbvre [sic]: Bollwerk gegen den Zeitgeist“ (37–108). Zwölf Thesen schließen das Ganze ab.

Das Buch wird dem Fachmann der Theologie nicht viel Neues bieten; das ist sicherlich auch gar nicht sein Anspruch. Vielmehr legt Schifferle eine angenehm lesbare, übersichtliche Aufarbeitung des Fragenkomplexes vor, welche auch dem theologisch versierten Leser neue Durchblicke vermitteln mag, dies nicht zuletzt durch die sicherlich und notgedrungen vereinfachenden (z. B. 86,92) Tabellen, mit denen jeweils unterschiedliche (traditionalistische, konziliare) Sehweisen über Martyrie, Diakonie, Liturgie, Kirche einander gegenübergestellt werden. Da mag sich manches etwas schlagworthaft ausnehmen; ich halte diesen Versuch im Ganzen für hilfreich.

Er zeigt m. E. auch, daß sich in der vorkonziliaren Liturgie zwei sehr unterschiedliche Sehweisen verbargen, die aus unterschiedlichen theologischen Schwerpunkten, aber auch unterschiedlichem Lebensgefühl und unterschiedlichen Erwartungen und Wünschen an Kirche und Liturgie erwachsen. Die eine dieser beiden Gefühlsrichtungen hat sich – Gott sei Dank, wie ich überzeugt bin –

in der konziliaren Liturgiereform in einer Weise Ausdruck verschafft, daß die für die andere Gefühlsrichtung nötige und vorher gegebene Ambivalenz der Riten nicht mehr gegeben war. Der Protest bzw. Exodus derer, die nicht umdenken konnten/wollten, aber auch die heimlichen Sympathien der nicht wenigen, die das Umdenken nur teilweise schaffen, werden so plausibel.

Vielleicht gibt es historische Situationen, in denen solche Klärungen unvermeidlich sind. Aber sie bringen für viele Beteiligte Schmerz, der möglichst gemildert werden muß. Nur ist dies meist durch bloßes Argumentieren nicht zu erreichen.

Hier liegt auch die Grenze eines Versuchs wie dieses Buches. Die psychologischen Ursachen der „fundamentalistischen Versuchung“ bleiben ebenso unerwähnt wie Überlegungen dazu, wie Konflikte gehandhabt und erträglich gehalten werden können. Andererseits wehren sich viele der Betroffenen, wenn man die psychologischen Wurzeln ihrer Einstellung anspricht, so daß auch eine Behandlung dieses Aspekts mehr denen nützte, die nicht selbst betroffen sind, aber das traditionalistische Syndrom zu verstehen versuchen oder – zu ihm hinneigen. Ein näheres Eingehen darauf hätte also gelohnt.

Im ganzen ist das Buch wegen der Absicht des Verfassers, aus einer Position der „kritischen Mitte“ heraus (104) um Verständnis für die Wichtigkeit von Tradition zu werben, und auch wegen der zusammenfassenden Informationen zur Geschichte des Falles Lefèbvre, die auch den politischen Hintergrund der französischen Rechten bis hin zu Le Pen (nicht: Le Penn) einbezieht, eine gut geeignete Hilfe zur eigenen Auseinandersetzung.

Peter Lippert

MEYER-WILMES, Hedwig: *Rebellion auf der Grenze*. Ortsbestimmung feministischer Theologie. Reihe: Frauenforum. Freiburg 1990: Herder. 288 S., kt., DM 32,-.

Die Verfasserin ist Nachfolgerin einer der Gründergestalten der feministischen Theologie, von Katharina Halkes auf dem Lehrstuhl für feministische Theologie an der Katholischen Universität Nijmegen. Ihr Buch hebt sich von sonst oft vorgelegten Arbeiten zum theologischen Feminismus insofern ab, als sie nicht einzelne Themen aus der Sicht feministischer Theologie abhandelt oder einen Überblick über Inhalte gibt, sondern eine methodische Rückvergewisserung über das ablegt, was feministische Theologie ist.

So wird in einem ersten Hauptteil ein Überblick über die Geschichte des „Feminismus“, d. h. des Gesamt von Frauenbewegung, Frauenforschung und Frauentheologie gegeben, wobei auch der Werdegang und die Hauptpositionen der feministischen Theologie eigens skizziert werden. Im zweiten Teil werden Theoriepositionen des Feminismus, das Verhältnis von Feminismus und feministischer Theologie an den Positionen von Halkes und Daly spezieller illustriert. Der dritte Teil greift nochmals methodologische Fragen der Frauenforschung auf und wendet sich dem erregenden Konflikt zwischen Objektivität und Parteilichkeit zu, indem die Thesen von M. Mies erläutert und mit den Positionen von Schüssler Fiorenza und M. Ruether verglichen werden.

Ein solches Buch ist äußerst schwer zu bewerten, natürlich doppelt schwer von einem männlichen Theologen. Die hier vertretenen Positionen empfinde ich als z. T. sehr verschieden von einem kirchlich interessierten „Feminismus des Mittelfeldes“, wie ihn z. B. R. Ahl, S. Heine oder das Themenpapier der kfd repräsentieren. Die hier vertretene Position steckt ihren Bezugsrahmen so, daß mir *ihr Theologiecharakter* nicht mehr recht deutlich wird, insofern als, wie mir scheint, das erkenntnisleitende Interesse der Theologie nicht einfachhin eine menschliche Situation und deren Veränderung (hier die der Frauen) sein sollte. Feministische Theologie müßte wohl ein Zusammenführen von Situation, Situationsveränderung und in alledem eine reflexe und gelebte Bezugnahme auf den sich mitteilenden Gott Jesu sein. Anlaß und Anliegen sind mir hier also zu eng gesteckt, auch in den Varianten, welche die Verfasserin (mit einem Wortungeheuer) „imploitative Hermeneutik“ („binnentheologischer“ Diskurs) nennt; erst recht wäre die Frage nach dem Theologiecharakter der theologie-kritischen Positionen („exploitative Hermeneutik“) zu stellen. Überhaupt, die Sprache: hier gab es bei mir ebenfalls manches Kopfschütteln...

Allerdings empfand ich gerade die Ausführungen über Objektivität und Parteilichkeit als sehr illustrativ, auch hilfreich für das Verständnis der Theologie der Befreiung, die ja viel mit der feministischen Theologie zu tun hat.

Am Schluß frage ich mich freilich: Wenn bei mir jetzt kritische Einwände laut werden, gibt es dafür noch eine *theologische* Verständnismöglichkeit, oder hat feministische Theologie weitgehend immunisiert, so daß solche Kritik eben das unausweichliche Mißverstehen ist, das im anderen „unterdrückend-chauvinistischen Standort“ männlicher Theologen begründet ist? Für die Praxis befürchte ich allerdings, daß Positionen, wie sie hier beschrieben und auch von der Autorin selbst vertreten werden, einer unverkrampften und wirksamen Rezeption des theologischen Feminismus in der Kirche [und sie hätte eine weitgehende Rezeption bitter nötig!], auch was eine große Zahl der Frauen betrifft, eher im Wege stehen.

Peter Lippert

Moral- und Pastoraltheologie

Neues Lexikon der christlichen Moral. Hrsg. v. Hans ROTTER u. Günter VIRT. Innsbruck 1990: Tyrolia-Verlag. 896 S., Ln., DM 148,-.

Selten ist es mir so leicht gefallen, den Gesamteindruck zu formulieren, den ein Lexikon macht. Dabei hat das Werk immerhin gut 880 Seiten im großen Format. Den Autorenkreis bilden weithin österreichische Moraltheologen und deren Schüler. Es ist eine stattliche Anzahl von Ko-Autoren, die das Werk, das von den verdienten Theologen H. Rotter und G. Virt herausgegeben wurde, erstellen halfen. Infolge der Tücke des Alphabets beginnt die lange Reihe der Stichwörter mit „Abtreibung“ und endet mit dem Stichwort „Zorn“. Doch schon diese scheinbare Spielerei weist auf ein Merkmal des Lexikons: es enthält die aktuellen heute oft umstrittenen Aspekte christlicher Lebensführung aus Verantwortung (=Moral) ebenso wie scheinbar weniger wichtige Themen, die aber ihrerseits immer noch im Leben der Christen vorkommen werden, wenn zeitgebunden Umstrittenen nicht mehr die heutige Aufmerksamkeit haben wird, sei es, weil es geklärt ist, sei es, weil es unlösbar bleibt... (man vgl. nur einmal das Stichwort „Krieg“). Das vorletzte Stichwort „Zielgebot“ etwa ist ein Beispiel für die wichtig-unauffälligen Dauerthemen.

Inhaltlich gibt das Werk eine gute, solide Wegweisung auf der Höhe der Zeit. Natürlich wird es manchmal Dissense geben können. Aber im ganzen ist das Lexikon eine große Hilfe. Dazu kommt, daß die meisten Artikel in einfacher und verständlicher Sprache abgefaßt sind. Es ist wirklich ein Buch für interessierte „Laien“, d. h. für Nichtfachleute. Eine einzige Verwunderung sei ausgesprochen: warum gibt es kein Stichwort „Gesetz“? Diese zweifellos theologische, aber mißverständliche und mißverständene Kategorie hätte es verdient gehabt, erschlossen zu werden bis hin zu dem, was Thomas vom Gesetz des Neuen Bundes sagt, und was B. Häring half, in unseren Jahren Moraltheologie und Gnadenlehre, Ethik und Spiritualität wieder miteinander zu versöhnen. Aber ansonsten: Genugtuung über das neue Lexikon ohne Wenn und Aber, mit einem Dank an Herausgeber und Autoren.

Peter Lippert

SCHLUND, Robert: *Schöpferisches Gewissen.* Orientierung zu aktuellen Fragen. Freiburg 1990: Herder. 144 S., kt., DM 19,80.

Wenn sich der Mensch nicht mehr ernsthaft der Frage „Was soll ich tun?“ stellt, wenn er also das Gewissen nicht mehr ernst nimmt, wird er auch nicht mehr zu einer Antwort auf die Frage, wer er ist, gelangen. Der im Jahr 1990 verstorbene Autor des Buches, Generalvikar der Erzdiözese Freiburg von 1968–1988, stellt vier Entartungen der heutigen Sicht des Gewissens an den Anfang, die den Blick auf das, was mit Gewissen gemeint ist (und damit den Blick auf ein humanes Menschenbild) verstellen:

- a) die Tendenz, Entscheidungen, die von der Mehrheitsauffassung abweichen, automatisch als Gewissensentscheidungen zu qualifizieren;
- b) die Tendenz, nur herausragende Entscheidungen als Gewissensangelegenheiten zu begreifen, die alltäglichen Entscheidungen nicht vom Gewissen her zu beurteilen;
- c) die Tendenz zur „Privatisierung“ des Gewissens, das als nicht rechenschaftspflichtig und als nicht überprüfbar angesehen wird;

d) die Tendenz, persönliche Entscheidungen mit Berufung auf das Gewissen rationaler Auseinandersetzung und sachlicher Prüfung zu entziehen.

Diesen Tendenzen stellt der Autor das Gewissen als eine Instanz gegenüber, die in der Mitte der menschlichen Person einen transzendenten Anruf hörbar macht, dem sich der Mensch nicht entziehen kann, will er sein Selbst nicht verlieren. Er zeigt die entwicklungsbedingte Entfaltung dieser Instanz auf und formuliert Grundorientierungen zur Frage, unter welchen Bedingungen von einem Gewissensanruf gesprochen werden kann. Weil für den Autor mit dem Gewissen die Würde der menschlichen Person und eine menschenwürdige Gesellschaftsordnung steht oder fällt, arbeitet er zunächst abstrakt Kriterien der Wissensbildung und -entscheidung heraus, wobei er sich mit der legalistischen wie mit der personalistischen Sicht des Sittlichen auseinandersetzt und dabei zu einer vermittelnden Sicht kommt: schöpferisch wird das Gewissen für ihn, wenn es sich nicht nur an den objektiven Normen orientiert, sondern den Anruf Gottes als Aufruf zu einer umfassenden Verwirklichung des sittlich Guten versteht.

Erst anhand der abstrakten Reflexion über die Komplexität dessen, was wir Gewissen nennen, wird in einem letzten Teil des Buches die Orientierung in aktuellen Fragen wie „Verhältnis: Theologie und kirchliches Lehramt“, „Empfängnisverhütung“ ... möglich und dann auch in einer gut informierten und kluges Urteil beweisenden Art gegeben. Da dieser aktuelle Teil aber nicht breit ausgeführt ist (30 Seiten), hätte das Buch einen anderen Untertitel bekommen müssen, um nicht falsche Erwartungen zu wecken.

Matthias Stöbener

Religion und Alltag. Interdisziplinäre Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Katholizismus in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen. Hrsg. von Andreas HELLER, Therese WEBER, Oliva WIEBEL-FANDERL. Reihe: Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte, Bd. 19. Wien, Köln 1990: Böhlau Verlag. 301 S., kt., DM 54,-.

Dies ist ein Buch, wie es einem nicht oft begegnet. Aufgrund lebensgeschichtlicher Forschungen, wie sie sich an der Universität Wien auf ein reiches Material selbstverfaßter Biographien von älteren Menschen der Unterschicht stützen können, wird hier im Rückgriff auf diese Sammlung nach Einflußfaktoren auf das religiöse Leben gefragt. Die Autoren der einzelnen Beiträge sind Historiker bzw. Volkskunde- oder Sozialwissenschaftsexperten. Nach verschiedenen Blickrichtungen wird die gemeinsame Fragerichtung verfeinert. So fragt A. Heller nach bestimmten typischen Verhaltensmustern, O. Wiebel-Fanderl nach der Rolle der Heiligenverehrung. Andere Beiträge behandeln die Beichte, das Altarssakrament, das Messedienen, Formen des Betens, Todes- und Totenfrömmigkeit, die Rolle der Andachtsbildchen, des Erntedankfestes.

Die Lektüre der referierten Alltagserfahrungen ist in mancher Hinsicht aufschlußreich. Sie macht sichtbar, wie konkret der Katholizismus als Lebenswirklichkeit ist und wie sehr auch Theologen manche seiner volkstümlichen Aspekte unterschätzen mögen. Es wird ferner die Umstellungskrise im Blick auf die Moderne deutlich („Das Material stammt ja weitgehend aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts“, 298), welche die Katholiken nicht erst seit gestern prägt. Schließlich wird sichtbar, wie psychologisch ambivalent katholische Vergangenheit erlebt worden sind – und wie dies auch von pastoralen „Zufällen“ und Ungeschicklichkeiten mit verursacht worden ist, mehr noch: wie der konkrete Katholizismus wirklich Neurosen und Traumata produziert hat (z. B. exzessive Höllenangst).

Natürlich kann man ein solches Material mit unterschiedlichem Vorverständnis lesen, sichten und bewerten. Ich meine auch, bei den Autoren hier mehr freundliche, einführende Äußerungen (O. Wiebel-Fanderl), dort polemische bzw. negativ distanzierte Stellungnahmen (A. Heller, erster Beitrag) zu vernehmen. Wieweit ist es noch Auswertung von Forschungsmaterial, wenn hier der Katholizismus unter Zwischentiteln resümiert wird, wie: Kirche und autoritäre Verhältnisse; Verinnerlichung äußerer Zwänge; Von der Nachfolge Jesu zur Gefolgschaft; Labilitäten ...; eine Lebensform in dualen Denkmustern...? Hier wird schlicht das Pathologische des „Katholizistischen“ (A. Görres) mit dem Katholischen identifiziert.

Ich vermute, daß auch das vorliegende Material (Autobiographien von Menschen aus der Unterschicht) sehr partiisch gesehen ist (vgl. hierzu eben auch andere Sichtweisen in anderen Beiträ-

gen). Wer halt meint: „wie jede andere totalitäre Institution hat auch die Katholische Kirche ein Interesse am Untertanengeist, ...“ (A. Heller, 43), wird alles im Lichte dieser Einstellung lesen. Nun, dennoch wird das Buch für entsprechend interessierte Leser vielfach Aufschlüsse bieten, die sich anders als auf dem hier beschrittenen Weg nicht gewinnen lassen: das feed-back durch das gelebte Leben derer, die von der Kirche eines bestimmten Raumes und einer bestimmten Zeit in bestimmter Weise geprägt wurden. Mag ein jeder dann seine Folgerungen ziehen. Peter Lippert

Priester heute. Anfragen, Aufgaben, Anregungen. Hrsg. v. Karl HILLENBRAND. Würzburg 1990: Echter Verlag. 256 S., kt., DM 29,-.

Die Frage nach dem Bild und der „Rolle“ des Priesters ist neuerdings wieder aufgelebt, obwohl die Diskussion zeitweise fast eingeschlafen schien – tatsächlich war alles Wichtige hin und her gesagt worden. Die Bischofssynode mit ihrem Thema der Priesterausbildung hat hierzu wohl maßgeblich beigetragen. Und bei wenigen Themen der Seelsorge klafft Mögliches und Tatsächliches, Wünschbares und amtlich Akzeptiertes so weit auseinander wie bei der Frage, wie „Dienst und Leben des Priesters“ denn im 21. Jahrhundert in unseren Ländern und weltweit aussehen sollen.

Wenn sich Regenten von Seminaren zu alledem äußern, so könnte das eine bloße „Verteidigung durch die Sachwalter der Institution“ befürchten lassen; das Gegenteil ist bei den Verantwortlichen deutscher Priesterseminare gegeben, die sich hier äußern. Es kommen theoretisch versierte Begleiter der heutigen Priesteramtskandidaten zu Wort, die wirklich etwas zu sagen haben. Es genüge hier, darauf hinzuweisen, daß der Band einige mehr grundsätzliche Aufsätze vereint; dazu gehört der vor allem in seinem geschichtlichen Teil in der Knappheit treffsichere Überblick von W. Beinert („Autorität um der Liebe willen. Zur Theologie des kirchlichen Amtes“, 11–31) und der Aufsatz des Psychotherapeuten, Theologen und Ordensmannes U. Niemann SJ: Priesterliche Realutopien. Erfahrungen und Überlegungen zum heutigen Leben in geistlichen Berufen aus der Sicht psychosomatischer Anthropologie, 90–133. Diesen Wegweisungen stehen eine Reihe griffiger, einander ergänzender und gelegentlich auch überschneidender Einzelerwägungen zur Seite. Vor dem Leser entsteht ein anschauliches Bild der heutigen Situation, sei es der Erwartungen an die Priester in den Gemeinden, sei es der neuen Generation von Priesterkandidaten.

Wie nebenbei, aber offensichtlich gemäß dem Buchprojekt bewußt, kommen fast alle Autoren auch auf Drewermanns Buch „Kleriker“ zu sprechen; sie zeigen sein berechtigtes Fragen, sein oft schiefes Antworten und teilweise den Anachronismus in seinen Situationsbeschreibungen (vgl. die konkreten Studien von H. Geist, auch von L. Mödl). Eine thematische Auseinandersetzung mit dem Klerikerbuch, engagiert, fair und spannend zu lesen, gibt G. Greshake („Das ist ein weites Feld“. Impressionen zu Eugen Drewermanns „Kleriker“, 11–31). Die einzige Gefahr, die das Buch für mich bedeutete, war die, wegen der Zustimmung zu so vielen Ausführungen in eine Art Monotonie des Konsenses hineinzugeraten. Doch: dieses Buch wäre wirklich jedem dringend anzuraten, der sich fragt, wie der Dienst der Priester morgen auszusehen hätte, oder wie heute junge Leute auf den Weg dorthin geistlich zu begleiten seien. Peter Lippert

Lehramt und Sexual-Moral. Hrsg. v. Peter HÜNERMANN. Mit Beiträgen v. Franz Böckle u. a. Reihe: Schriften der kath. Akademie in Bayern, Bd. 137. Düsseldorf 1990: Patmos Verlag. 156 S., kt., DM 26,80.

Hinter dem Titel dieses Bandes aus der Reihe der Schriften der Katholischen Akademie in Bayern verbirgt sich eine neuerliche Diskussion der lehramtlichen Position in bezug auf die Empfängnisverhütung. In fünf Beiträgen wird zunächst die Frage der ethischen Qualität der Empfängnisverhütung in ihren verschiedenen Formen reflektiert. Auf diesem Hintergrund stellt sich dann die Frage nach der Beziehung zwischen Lehramt und Sexualmoral.

Die biblische Anthropologie zeigt eigentlich nur in ihren kultischen und juridischen Konkretionen Ansätze einer unmittelbaren Leibfeindlichkeit. Anders als der antike Dualismus etwa des Platonismus kennt die grundlegende anthropologische Sichtweise der jüdisch-christlichen Tradition, wie sie in der Schöpfungstheologie durchklingt, keinerlei Tendenz zur Leibfeindlichkeit (Frank-Lothar Hossfeld: Leib und Geschlechtlichkeit. Aspekte einer biblischen Anthropologie).

Die innerkirchliche Diskussion in bezug auf die Empfängnisverhütung stellt sich keineswegs konsistent dar. Die Entscheidung Papst Pauls VI. in der Enzyklika „*Humanae vitae*“ läßt sich nach Dietmar Mieth nicht in eine konsequente Linie ungebrochener Tradition des Lehramtes stellen (Nach Augustinus war z. B. die heute einzig legitimierte Methode der Empfängnisverhütung, die Enthaltensamkeit in der fruchtbaren Periode, ethisch verwerflich). Sie erscheint vielmehr nach Auffassung Mieths als „einsamer Entscheid des Papstes in vermeintlicher Treue zu seinen Vorgängern“ (40) (Dietmar Mieth: *Geburtenregelung – bis „Humanae vitae“*. Elemente der Lehrtradition). Der lehramtliche Personalismus, der sich in der Folgezeit der Enzyklika als anthropologischer und theologischer Begründungskontext der Kirche immer deutlicher herausbildete, muß freilich als philosophische Denkform in seiner Aussagekraft gegen die heutigen Übergriffe einer technisierten Welt sorgfältig reflektiert werden (Franz Böckle: *Die moraltheologische Problematik der Empfängnisverhütung*).

Es ist angesichts der theologischen Diskussion beeindruckend, mit welcher Klarheit die medizinische Perspektive die Frage der Empfängnisverhütung, in eindeutiger Absetzung zur Abtreibung, beurteilt (August Wilhelm von Eiff, *Dialog Medizin – Theologie eine Utopie?*; Hermann Hepp: *Empfängnisregelung aus ärztlicher Sicht*). Welche Konsequenzen haben diese Beobachtungen für eine Beurteilung der Frage nach dem Verhältnis zwischen Lehramt und Sexualmoral?

Ethische Sinngehalte sind in den Lehrauftrag der Kirche in anderer Weise aufgenommen als die Sinngehalte des Glaubens. Auch wenn es eine innere und feste Beziehung zwischen Heilswahrheit und moralischem Anspruch gibt: Dieser vermittelt sich mehr über anthropologische Horizonte und ist in den Inhalten abgestuft auf die Offenbarungswahrheit des Glaubens hingeeordnet. Eine größere Zurückhaltung innerhalb der sittlichen Lehre könnte nach Auffassung Fralings diese Abstufung besser zum Ausdruck bringen und den Autoritätsverlust der Kirche (durch eine hypertrophe Verkündigung gefördert) gerade in Fragen der Sexualethik wieder mindern (Bernhard Fraling: *Hypertrophie lehramtlicher Autorität in Dingen der Moral? Zur Frage der Zuständigkeit des Lehramtes aus moraltheologischer Sicht*). In ähnlicher Weise macht die dogmatische Reflexion deutlich: Wenn schon die dogmatische Lehre selbst in ihren definierten Teilen auf Interpretation und in diesem Sinne auf Entwicklung angelegt ist, gilt dies in einem gesteigerten Sinn für die zeitbedingtere ethische Wahrheit (Peter Hünemann: *Die Kompetenz des Lehramtes in Fragen der Sitte. Systematisch-theologische Reflexionen*).

FREUND, John – HUNTER, JoAnn Heany: *Warum kirchlich heiraten? Eine Entscheidungshilfe*. Freiburg–Schweiz 1990: Paulusverlag. 108 S., kt., DM 16,80.

LISS, Bernhard: *Krise – Scheidung – Neubeginn*. Würzburg 1990: Echter Verlag. 90 S., kt., DM 16,80.

In der heutigen säkularisierten Gesellschaft ist es nicht leicht, die Anliegen des christlichen Verständnisses ehelicher Partnerschaft und ihrer sakramentalen Bedeutung zu vermitteln. Die beiden Bändchen von J. Freund/J. Heany Hunter und Bernhard Liss versuchen, an zwei verschiedenen Brennpunkten die christliche und die menschliche Dimension der Liebe aufeinander zu beziehen.

Freund und Hunter geht es um das, was sie den „sakramentalen Unterschied“ zwischen Ehe von Christen und der Ehe von Nichtchristen nennen. Sie erklären diesen Unterschied so, wie er ist: nicht als Garantie tieferen menschlichen Gelingens der Ehe, nicht als moralische Höherwertigkeit, sondern als eheliche Partnerschaft mit bewußtem Bezug auf Gottes Liebe und Wirklichkeit oder als Partnerschaft ohne diesen Bezug. Das ganze Buch ist ein Versuch, in unpolemischer Weise bewußt zu machen, daß für Christen der bewußte Bezug zu Gott entscheidend ist. Ohne zu werten, werden Kriterien genannt, an denen junge Menschen, die heiraten wollen, erkennen können, ob für sie dieser Bezug tatsächlich eine Rolle spielt oder nicht. Anliegen ist es also, zur aufrichtigen Selbsterkenntnis und weltanschaulichen bzw. religiösen Echtheit zu finden und diese bei der Hochzeit auch in die angemessene äußere Feier einzubringen: Wem der Glaube nichts mehr bedeutet, der wird ermutigt, sich nicht von außen unter Druck setzen zu lassen und eine kirchliche Pseudoheirat zu schließen, die dann mit tiefen sakramentenrechtlichen Folgen verbunden ist. Wer sich vor oder mit seinem Partner als gläubiger Christ versteht, dem wir Mut gemacht, sein christliches Bekenntnis in Zusammenarbeit mit der christlichen Gemeinde und mit einem Priester zu vertiefen,

und so nicht nur eine sakramentale Eheschließung zu feiern, sondern seine ganze Partnerschaft mit ihren Höhen und Tiefen aus der Glaubensbeziehung heraus reifen zu lassen. Die konkrete, sachliche und in keiner Weise polemisierende oder moralisierende Sprach- und Gedankenführung dieses Buches eignet sich wirklich in hervorragender Weise für eine aufrichtige Klärung.

Bernhard Liss geht es um ein ganz anderes Problem christlicher Ehepastoral: um die Begleitung wiederverheirateter Geschiedener innerhalb der kirchlichen Gemeinde. Liss versucht keine dogmatisch-theoretische Begründung des aus dem jesuanischen Scheidungsverbot gewordenen kirchlichen Wiederverheiratungsverbotes. Er geht von der menschlichen Sehnsucht nach dauerhafter, nicht zerstörbarer Liebe aus, die er in der kirchlichen Überzeugung durchaus eingefangen sieht. Er möchte aber auch die pastorale Anweisung ernst nehmen, wie sie immer wieder, gerade auch in der Enzyklika „familiaris consortio“ Papst Johannes Pauls II. ausgedrückt ist: Daß die Seelsorge dazu verpflichtet ist, Menschen, die in Scheidung leben und zum zweiten Mal geheiratet haben, innerhalb der Gemeinde eine ehrliche und unverkrampte Aufnahme finden zu lassen. In überaus eindrucksvoller Weise vermag Liss aus seiner reichen pastoralen Beratungspraxis heraus darzulegen, wie der jeweils konkrete Fall je ganz eigene pastorale „Lösungen“ erfordert, die aber alle genau den inneren Wert der ehelichen Liebe in seiner Größe aufscheinen lassen, wie es der kirchlichen Überzeugung entspricht. Das Problem der Unbeweisbarkeit einer erzwungenen Eheschließung, die ehrliche Verarbeitung der eigenen Schuld an gescheiterten Beziehungen, die befreiende Einsicht, daß der Verzicht auf den Sakramentenempfang der augenblicklichen unverarbeiteten Scheidungssituation auch menschlich entspricht, die Rücksichtnahme auf das Empfinden anderer Gemeindeglieder oder umgekehrt der Wunsch einer Gemeinde selbst, langjährig Geschiedene und Wiederverheiratete auch in die eucharistische Mahlgemeinschaft wieder einzuschließen: all diese konkreten Konstellationen kommen zur Sprache. Pastoral und menschliche Seelsorge wird hier der personenzentrierten Gesprächsführung sehr ähnlich, die es dem einzelnen zutraut, in unverstellter Wahrnehmung seiner eigenen und fremder Realität zu einer menschlich und gläubig tragfähigen Haltung zu finden, in der die Verwundungen bei sich und anderen unter dem Horizont des Glaubens tief aufgearbeitet sind.

Josef Römelt

Strafe: Tor zur Versöhnung? Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Strafvollzug. Gütersloh 1990: Güterloher Verlagshaus Gerd Mohn. 133 S., kt., DM 5,80.

Die Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland stellt eine überaus ausgewogene Sicht der Realität des Strafvollzugs in unserer Gesellschaft vor. In einem ersten Teil werden in einer Sprache, die sich in die verschiedenen Aufgabenträger und Rollen innerhalb des Strafvollzugs einfühlend und von ganz konkreter Erfahrung zeugt, ohne jeden anklagenden Ton die Schwierigkeiten beschrieben, die trotz der letzten Strafrechtsreform den Strafvollzug noch immer belasten. Ob es sich um die Strafgefangenen selber handelt oder um die Angehörigen derselben oder um das Dienstpersonal innerhalb der Strafvollzugsanstalten: Die Spannung zwischen echter menschlicher Hilfe, die dem Straffälligen im Strafvollzug zur Versöhnung mit sich selbst und mit der Gesellschaft angeboten sein soll, und einem realistischen Schutz der Gesellschaft wird ehrlich und parteiisch angesprochen. Wohl wird auch deutlich auf Inkonsequenzen hingewiesen, daß die Strafrechtsreform noch immer nicht einheitlich und ganzheitlich in den Vollzugsanstalten durchgeführt worden ist. Im zweiten Teil wird der Versuch unternommen, eine Begründung für einen sinnvollen Strafvollzug auf dem Hintergrund menschlicher (humanwissenschaftlicher) und christlicher Kriterien zu erstellen. Das wird im dritten Teil konkretisiert. Die Veröffentlichung schließt mit „Empfehlungen des Rates der evangelischen Kirche in Deutschland zur kirchlichen Arbeit mit Straffälligen“.

Die Denkschrift betont, daß die Freiheitsstrafe innerhalb der Kultur des Rechtsstaates einen humanisierenden Fortschritt darstellt gegenüber anderen Strafformen, welche die Physis des Straffälligen unwiederbringlich zerstören. Sie weist darauf hin, daß die evangelische Kirche hier innerhalb der Gesellschaft eine wichtige Funktion wahrgenommen hat: Immer wieder hat sie (Heinrich Balthasar Wagnitz, Theodor Fliedner, Johann Hinrich Wichern) für die Verbesserung des Gefängniswesens wichtige Impulse gegeben. Aus dieser beeindruckenden Tradition legitimiert sich die Hoffnung, daß die inkonsistente Gestalt des gegenwärtigen Strafvollzugs, in der sich Elemente aus ungleichen Traditionen (Reform und verhärtete Überbleibsel aus der Vergangenheit) mischen, im

Horizont christlichen Glaubens überwunden werden kann. Diese Hebammenfunktion des Glaubens für die Gesellschaft wird auch als Quelle weiterer humanisierender Innovationen verstanden.

Josef Römelt

Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtlich orientierte Pastoral. Hrsg. von Stefan KNOBLOCH und Herbert HASLINGER. Mainz 1991: Matthias-Grünwald-Verlag. 268 S., kt., DM 32,-.

Das Buch hat mein lebhaftes Interesse geweckt und hat zugleich in manchen der gesammelten Kapitel meinen lebhaften Widerspruch herausgefordert. Im ganzen Buch geht es um einen wichtigen Ansatz zur Seelsorge überhaupt. Diese wird hier als „mystagogisch“ verstanden. In verkürzter Wiedergabe meint dies: Seelsorge soll den Menschen entdecken helfen, wie in den genauer und tiefer erfaßten Erfahrungen ihres Lebens jeweils schon Gottes Heil und damit Gott selbst am Werk und anwesend ist. Die theologische Grundlage für diese Sicht finden die Autoren in der Theologie Karl Rahners, und zwar nicht nur in seinen wiederholten Hinweisen auf eine notwendige Mystagogie der Alltagserfahrung, sondern in seiner gesamten Anthropologie und Gnadentheologie. Hiernach hätte, weil sich die Dinge vor Gott so verhalten, auch die Seelsorge nicht eigentlich Neues an die Menschen heranzutragen, sondern sich mit ihnen auf den Weg zu machen, das je schon heilvoll Gegebene in sich und in ihrem Leben zu entdecken, ins Bewußtsein zu heben und zu feiern.

Dies ist ein ebenso interessanter wie bisher vernachlässigter und auch folgenreicher Ansatz. Nach einem Grundlagenaufsatz von H. Haslinger (Was ist Mystagogie? Praktisch theologische Annäherung an einen strapazierten Begriff, 15–75) dient der Aufsatz von S. Knobloch dem Anliegen sehr gut (Verschleiern wir die Sakramente? Die Feier der Sakramente als lebensgeschichtliche Mystagogie, 106–125), ebenso auch die Aufsätze des gleichen Verfassers: Was von der Taufe zu halten ist. Ein Beitrag zur Klärung einer schwierigen pastoralen Frage, 126–155; Eucharistie und Leben. Anmerkungen zur Finalität unserer Gottesdienste, 194–226.

Hingegen haben andere Arbeiten nicht geringe Widersprüche wachgerufen. Der Beitrag von G. Stoltenberg über Ekklesiogenese (76–105) steht seinen durchaus berechtigten Anliegen m. E. dadurch selbst im Wege, daß er mit einem Schema zweier einander entgegengesetzter Kirchentypen arbeitet: da ist einerseits eine primär am Selbsterhalt interessierte, die Menschen unselbständig haltende, ihnen eine lebensferne und wirklichkeitslose Doktrin andiendende, hierarchisch funktionierende Kirche, deren Gemeindeleiter stärker an die Hierarchie als an die Gemeinde angebunden sind. Da ist andererseits das Postulat nach einer Kirche, bei der es dann auch keinen Unterschied zwischen Kerngemeinde und Außenstehenden gibt und deren Merkmale zu Eigenschaften ihrer Mitglieder werden: Freiheit, Gleichheit, Offenheit, Hoffnung, Identität. Bei soviel emanzipiertem Traum wird weder gefragt, wie sich denn diese Postulate, so wie sie beschrieben werden, miteinander vermitteln lassen (etwa Freiheit mit Gleichheit, was bekanntlich eine uralte *crux* von Gemeinwesen ist), noch wird eingeräumt, daß mindestens Bruchstücke des Geforderten doch auch Realität in der Kirche sind. Zu allem Überfluß fehlen auch die ideologischen Formeln von der herrschaftsfreien Kommunikation und schlimmer noch, von der Sache Jesu, um die es (anscheinend bloß) bei dem Ganzen geht, nicht. Dementsprechend halbiert fallen auch die Beschreibungen von Diakonia, Martyria, Koinonia, Leiturgia (in dieser Reihenfolge) aus.

Ähnlich, aber viel zugespitzt polemischer, behandelt Haslinger eine Begebenheit aus dem Markusevangelium („Was willst du, daß ich dir tun soll“? – Vom lebendigmachenden Umgang Jesu mit Außenseitern – eine Anfrage an unsere Kirche, 248–267). Abgesehen von manchen, in meinen Augen fast grotesken Überdehnungen in der Auslegung und dem vereinnahmenden „Wir“ bei den Schuldprüchen über die reale Kirche; abgesehen auch von nicht wenigen in der Sache durchaus richtigen Kritikpunkten zum Thema „kritisierenswerte Kirche“ bleiben für mich Fragen: wieweit kann man Jesu befreiendem Anliegen auf so aggressive Art dienen? Ferner: so gewiß ein neues und dem geläufigen entgegengesetztes Konzept von Seelsorge notwendig von der Abhebung vom bisherigen lebt: muß man so unbarmherzig mit den Opfern seiner Kritik sein wie es hier geschieht? Allerdings spricht für mich aus diesen Zeilen ein Trauma an der realen Kirche, das wahrscheinlich nicht im Kritiker allein seine Ursachen haben wird. . . . So hinterläßt das Buch, das ich mit viel Interesse zu lesen begonnen hatte, einen bitteren Nachgeschmack. Doch gilt es, das zweifelloso Positive weiter zu bedenken und zu vertiefen.

Peter Lippert

Handbuch der Pastoralpsychologie. Hrsg. v. Isidor BAUMGARTNER. Regensburg 1990: Fr. Pustet. 644S., kt., DM 79,-.

JORDAHL, David: *Psychotherapeuten denken religiös. Eine überraschende Bilanz*. Reihe: Theologisch-tiefenpsychologische Deutungen. Olten 1990: Walter-Verlag. 263S., kt., DM33,-.

Im folgenden sind zwei Bücher vorzustellen, von denen das erste die Antwort auf das zweite sein könnte. Beide Autoren sind ausgebildete Psychologen und Psychotherapeuten und zugleich Seelsorger und Theologen. Beide Bücher zeichnen sich dadurch aus, daß sie sich von den üblichen Vorurteilsklischees freihalten.

Jordahl stellt kommentierend die Ergebnisse einer Umfrage unter Schweizer Psychotherapeuten, Ärzten, Psychologen der Fachrichtungen Psychoanalyse und Tiefenpsychologie vor. 279 (von 1146) Fragebogen sind vollständig ausgefüllt zurückgeschickt und nun ausgewertet worden. Die Untersuchung förderte erstaunliche Ergebnisse zutage: die berühmte Frage ‚Glauben Sie an Gott?‘ bejahten 52 Prozent der Therapeuten (64% der Therapeutinnen), bei mehr als 40 Prozent des Klientenstammes tauchen in der Therapie religiöse Probleme auf; 83 Prozent der Männer und 71 Prozent der Frauen glauben, daß religiöse Erfahrung für die volle Entwicklung der Persönlichkeit notwendig ist usw. Diese und viele andere auf den ersten Blick für die Kirchen scheinbar positiven Zahlen sind es beim zweiten Blick schon nicht mehr, nämlich dann, wenn dank der Aufschlüsselung durch den Autor sichtbar wird, was sich an Inhalten in den Antworten verbirgt. Die befragten Therapeuten, Psychologen und Ärzte haben den Untersucher nicht im Unklaren darüber gelassen, was sie mit ihren Aussagen meinen. So liegt der Hauptgewinn des Buches auch nicht in dem Zahlenmaterial, sondern in der aufgeblätternen Denkstruktur und religiösen Vorstellungswelt der Befragten. Wer sich an Drewermanns Sprachstil und seinen Aussagen reibt, kann hier einen möglichen Einstieg zu seinem Verständnis finden. Damit ist nicht zum Ausdruck gebracht, daß der Rezensent die Meinungen und Vorstellungen von Eugen Drewermann teilt. Aber es kann die Kirchen und die Theologie nicht gleichgültig lassen, wenn 27 Prozent der männlichen und 34 Prozent der weiblichen Therapeuten der Meinung sind, daß die religiösen Probleme der Menschen von Kirchen und Theologen am wenigsten verstanden werden und daß nur 37 Prozent der männlichen und 27 Prozent der weiblichen Befragten das Christentum für die seelischen Bedürfnisse des modernen Menschen am geeignetsten halten. Das Buch von Jordahl beinhaltet Anfragen an die Theologie und die Seelsorge.

Daß Seelsorger wieder Seel-Sorge treiben (können), ist das Anliegen von Isidor Baumgartner in seinen verschiedenen Veröffentlichungen. Mit dem Handbuch der Pastoralpsychologie hat er als Herausgeber den Versuch gewagt, die verschiedensten Vertreter der Gruppen, die mit dem Menschen umgehen, und der Fachbereiche, die sich mit dem Menschen befassen, miteinander ins Gespräch zu bringen. 30 Vertretern, die sich in der Vergangenheit in der Pastoralpsychologie einen Namen gemacht haben, hat er ein Forum der Selbstdarstellung eröffnet. Es ist dem Herausgeber in seiner Haltung zuzustimmen, wenn er im Vorwort sinngemäß formuliert, nicht die Schere im Kopf gehabt haben zu wollen, auch wenn dem Leser nicht alles gefällt.

Zulange haben Theologen, wenn überhaupt, psychologische Erkenntnisse nur als Krücken für ihr eigenes (Gedanken-) Gebäude benutzt, ohne aber je wirklich mit Vertretern der Psychologie in einen Dialog einzutreten. Daß sich Psychotherapeuten ihre eigene ‚Theologie‘ gemacht haben, kann dann nicht sehr verwundern. Daß viele Menschen die ‚Theologie der Psychologen‘ vorziehen, sollte alle Repräsentanten der etablierten Kirchen und alle Christen, denen die Kirchen und das, was sie zu verkünden haben, noch etwas bedeuten, schmerzen und/oder zumindest hellhörig werden lassen. Von daher kann man nur wünschen, daß das Handbuch weite Verbreitung findet und vor allem rezipiert wird, damit das Anliegen, die Pastoralpsychologie als eine Grunddimension der Praktischen Theologie zu erweisen und zu installieren, sich wenigstens ansatzhaft beginnt zu verwirklichen. Mit vielen Rezensenten eines anderen Buches von I. Baumgartner (Pastoralpsychologie [Düsseldorf 1990]) teile ich allerdings die Skepsis, ob die Adressaten zu einem solchen ‚Experiment‘ wohl bereit sind. Zuviel Umdenken und Umstrukturierung wäre nötig. Nur billiger ist, nach meiner Einschätzung der geistig-geistlichen Lage in unserem Land, eine Umkehrung des Trends: Weg von den etablierten Kirchen und ihrem Seelsorgeangebot hin zu anderen Gemeinschaften und Angeboten nicht zu haben.

Das Handbuch selbst macht nicht traurig; selbst im geschichtlichen Teil, in dem über den Dialog zwischen Theologie und Psychologie in den zurückliegenden Jahrhunderten berichtet wird, scheint die Hoffnung auf, daß es auch heute zu einem fruchtbaren Austausch kommen kann. (Einer kritisch-theologischen Begleitung bedürfte auch die Psychologie). Der zweite Teil, der sich mit der Aus- und Fortbildung der Seelsorger/-innen befaßt, kann wahrlich Impulse bieten für Identität, Spiritualität und den Umgang mit Problemen und Krisen. Die Heilungsdimensionen des Glaubens für die gemeindliche Organisation und Kommunikation, die seelsorgliche Begleitung in Lebensfragen, Lebenswenden oder Krankheiten sowie für die Verkündigung und die Liturgie werden ansatzhaft im dritten Teil entfaltet.

Man kann von diesem Handbuch nicht alles verlangen. Man kann auch darüber streiten, ob alle vorgestellten Ansätze die richtigen Schwerpunkte haben oder ob nicht andere Zugangsweisen anderer psychologischer Richtungen im Hinblick auf manche heutige Problemstellungen zielführender wären. Aber Vollständigkeit war nicht das Kriterium des Herausgebers – und konnte es nicht sein beim derzeitigen Stand der Psychologie, die angesichts der Fülle der Schulen und (vor allem auf dem therapeutischen Sektor wild wuchernden) Richtungen eher das Erscheinungsbild eines Tausendfüßlers abgibt. Das Gespräch sollte beginnen und dazu sollte das Handbuch ein Anfang sein. Und dies ist es.

Karl Heinz Ditzer

WINKENS, Hans-Joachim: *Hilfe für Problemkinder. Chance und Herausforderung für kirchliche Internate*. Freiburg 1990: Herder. 224S., Paperback, DM28,-.

Überblickt man die heutige Literatur und insbesondere die pädagogische und/oder die pädagogisch-psychologische Literatur, dann findet man zur Heimerziehung nur selten etwas und zur Internaterziehung fast gar nichts. Dies ist umso erstaunlicher, als einerseits in der jüngeren Zeit das Interesse von Eltern und Alleinerziehenden an Internaten und Internatsplätzen zugenommen zu haben scheint und sich andererseits bestimmte, eher negativ gefärbte Urteile hartnäckig halten. Eigentlich sollte so eine Diskrepanz die pädagogischen Wissenschaften zu Untersuchungen stimulieren. Aber vermutlich fehlt es an Auftraggebern. Von daher ist es verdienstvoll, daß der Autor des anzuzeigenden Buches sich dieses Themas wissenschaftlich angenommen hat. Ein weiterer Glücksfall liegt in seiner Biographie begründet, insofern er als Priester und Diplompädagoge selbst seit Jahren in kirchlichen Internaten tätig war und so das Untersuchungsfeld von innen her kennt.

In sechs Kapiteln versucht Wilkens das ‚Problemfeld‘ Internat zu erschließen, das durch die allgemeine pädagogische Situation wesentlich komplexer und durch seine vielfältigen Interdependenzen komplizierter geworden ist, als es – im Bild gesprochen – der Anblick der Gebäude von außen vermuten läßt. Im 1. Kapitel werden Begriff und Darstellung des Internats in der Literatur erarbeitet. Nach der mitgeteilten Statistik haben Internate und Schülerzahl in den letzten Jahren drastisch abgenommen. 1987 gab es noch 225 katholische Internate mit 11 300 SchülerInnen. Im 2. Kapitel wird ein Abriß der Geschichte der Internate geboten, der in vorchristlicher Zeit beginnt und beim ‚Internatspapier der Deutschen Bischofskonferenz‘ (1979) endet. Das 3. Kapitel beschäftigt sich dann mit den Zielen und Aufgaben kirchlicher Internate. Das 4. Kapitel wendet sich – entsprechend dem Titel des Buches – den SchülerInnen und ihren Problemen zu, soweit sie sich in der pädagogisch-psychologischen Literatur niedergeschlagen haben. Der Autor zeichnet hier ein sehr differenziertes facettenreiches Bild und spricht einen Großteil heutiger Schülerexistenznöte an. Unnötiger- und ungeschickterweise verwendet er dafür den Terminus „Problemkinder“, den er dann auch in den weiteren Kapiteln beibehält. Dies ist m. E. für sein Anliegen, die aus der Jetztzeit geborene neue Herausforderung der Internate darzustellen, nicht förderlich. Im 5. Kapitel werden die Chancen der pädagogischen Intervention im Rahmen kirchlicher Internatspädagogik reflektiert. Und im 6. Kapitel werden abschließend „Konsequenzen für ein modernes Erziehungskonzept kirchlicher Internate“ gezogen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, das auch (bis zur Erstellung der Arbeit) jüngste empirische Untersuchungen aufweist, rundet das Buch ab. So wird eine Perspektive aufgezeigt, mit der sich nicht nur Internats- und Halbtagsinternatspädagogen, sondern auch Mitarbeiter der Seelsorge und überhaupt Pädagogen lohnend auseinandersetzen können.

Karl Heinz Ditzer

Liturgik und Christliche Kunst

MAIER, Peter: *Die Feier der Missa chrismatis*. Die Reform der Ölweihen des Pontificale Romanum vor dem Hintergrund der Ritusgeschichte. Reihe: Studien zur Pastoralliturgie, Bd. 7. Regensburg 1990: Fr. Pustet. 287S., kt., DM 56,-.

Der Verfasser beschreibt minutiös die Entwicklung, die die Ordnung der Ölweihen vom achten Jahrhundert bis heute genommen hat. Dabei setzt er sich kritisch mit der Feier der Ölweihen nach den derzeit geltenden liturgischen Büchern auseinander. In einem kurzen zweiten Teil folgt eine detaillierte Analyse ausgewählter Weihegebete über den Chrisam.

Das Buch bietet eine gute Ausgangsbasis für eine vertiefende und weiterführende theologische Betrachtung und Wertung der historischen Entwicklung. Josef Schmitz

LAARMANN, Heriburg: *Bilder erzählen von Gott*. Neue Gottesdienstmodelle. Freiburg 1990: Herder. 184S., kt., DM 24,80.

Sr. Heriburg Laarmann legt hier eine weitere Sammlung von Gottesdienstmodellen vor, die mit Einfallsreichtum konzipiert worden sind. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um Vorlagen für Familienmessen. Nach Durchsicht der Anregungen stellen sich allerdings einige Fragen. So z. B.: Ist das gesprochene Wort nicht zu dominierend? Sind nicht die Orationen in der Regel für Kinder (aber auch für Erwachsene) zu umfangreich in Inhalt und Form? Ist stets ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Wortgottesdienst und Eucharistiefeier gewahrt? Jedenfalls kann man die Gefahr, daß die Eucharistiefeier als Anhängsel des Wortgottesdienstes erscheint, nicht immer von der Hand weisen. Josef Schmitz

HAEFELI-LISCHER, Beatrice – KUHN-SCHÄDLER, Hans: *Kinder feiern das Kirchenjahr*. Liturgische Feiern bis zur Erstkommunion. Luzern 1990: Rex-Verlag. 160S., kt., DM 29,90.

Das Buch bietet praxiserprobte Modelle für voreucharistische Gottesdienste mit Kindern, die noch nicht zur Erstkommunion gegangen sind. Die Vorlagen orientieren sich am Kirchenjahr und wollen die Kinder, ihrem Alter entsprechend, stufenweise zu einer persönlichen Teilnahme an der sonntäglichen Meßfeier hinführen. Dementsprechend haben die Verfasser Wert darauf gelegt, die Kinder auf vielfältige Weise (durch Lieder, Texte, Tänze, Gebärden usw.) aktiv in den jeweiligen Gottesdienst einzubeziehen. Josef Schmitz

„Mehr als Worte sagt ein Lied.“ Zur Musik in der Liturgie. Hrsg. v. Harald SCHÜTZEICHEL. Freiburg 1990: Herder. 191S., kt., DM 24,-.

Das Buch enthält 61 Beiträge von kompetenten Fachleuten zum Thema „Musik und Gesang im Gottesdienst“, die zunächst in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ veröffentlicht worden sind. Behandelt werden grundsätzliche Fragen des liturgischen Gesangs, einzelne musikalische Dienste und Aufgaben und die Gesänge der Messe. Ein eigener Abschnitt ist der Musik im Kirchenjahr gewidmet. Musikinteressierte, ausgebildete Kirchenmusiker und alle, die mit der Gestaltung von Gottesdiensten betraut sind, finden hier fundierte sachliche Informationen und eine Fülle von praktischen Anregungen. Josef Schmitz

Lexikon der christlichen Ikonographie. Band 1–8. 2300 Abbildungen, 3500 Artikel. Freiburg 1990: Herder. Sonderausgabe. Paperback in Kassette, DM 358,-.

Wer in der vergangenen Zeit verlässliche und vielfältige Informationen aus dem Bereich der Ikonographie suchte, war gut beraten, auch zum anerkannten Lexikon der christlichen Ikonographie zu greifen, das in den Jahren 1968ff. von einem Team von Herausgebern ursprünglich unter der Leitung von Engelbert Kirschbaum erarbeitet worden war. In einer preiswerten Sonderausgabe bietet

der Verlag Herder dieses Standardwerk nun in Paperback-Ausstattung, dabei aber in vollem Umfang und auch in der Originalgröße unverändert an. Etwa 3500 Artikel geben einen soliden Einblick in die Quellen und Entwicklung von Bildmotiven (mit Hinweisen auf die wichtigen Fundstellen und Bezugnahmen) und in die Forschungsgeschichte bis zum Herausgabedatum. In zwei großen Abteilungen (Allgemeine Ikonographie: Band 1–4; Ikonographie der Heiligen: Band 5–8) bietet dieses Lexikon eine Gesamtschau des Bild- und Symboldenkens der verschiedenen Epochen im christlich-europäischen Raum von der Frühzeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts; gegenwärtige Entwicklungen in der Kunst wurden nicht berücksichtigt. Die etwa 2300 schwarz-weißen Abbildungen sind teils auf Tafeln in Epochenübersichten zusammengestellt, teils in den Text direkt eingefügt. Zentralen Stichworten wurde von den Herausgebern bei der Konzeption bewußt ein großer Umfang auf Kosten von weniger bedeutenden Stichworten eingeräumt (so umfaßt das Stichwort „Christus, Christusbild“ beispielsweise die Spalten 355–454 des ersten Bandes), so daß dem Benutzer anhand einiger Artikel ein recht differenziertes Bild geboten wird. Johannes Römelt

Kalender 1992

Gutes Jahr 1992. Bildkarten-Kalender. Freiburg 1991: Herder. 13 Farbblätter (Postkarten). DM 6,80.

Lesezeichen Kalender 1992. 1: Bilder aus der Natur, 2: Taizé mit Texten von FRÈRE ROGER, 3: Miniaturen der Kunst. Freiburg 1991: Herder. Je DM 3,80.

Aus dem Herder-Verlag sind uns vier Kalender zugeschickt worden. Der Postkartenkalender zeigt in ansprechenden Photographien die Schönheiten der Natur im Zyklus des Jahres mit kurzen Texten von berühmten Dichtern und Denkern, die zum Nachdenken einladen. Eine neue Idee, an der besonders „Leseratten“ ihre Freude haben werden, sind die drei Lesezeichen-Kalender. Der erste bietet Bilder aus der Natur, der zweite enthält Photographien aus Taizé, dem Begegnungsort vieler Christen aus allen Ländern der Erde, und der dritte zeigt kleine Kostbarkeiten aus der Kunst des Mittelalters, Miniaturen aus der Manessischen Liederhandschrift des 10. Jahrhunderts. Alle Kalender eignen sich als Geschenk, an dem man ein ganzes Jahr seine Freude haben kann.

Pauluskalender 1992. Textzusammenstellung von August BERZ. Freiburg/Schweiz 1991: Paulusverlag. Buchform DM 13,50.

Der Pauluskalender, der auch in diesem Jahr in Buchform, als Abreißblock oder als Wandkalender angeboten wird, bietet auf der Vorderseite neben dem Datum und den Tagesheiligen einen kurzen Sinnspruch und auf der Rückseite einen ganzseitigen Text aus der religiösen Literatur vor allem unseres Jahrhunderts. Die Textauswahl kann helfen, jedem Tag Sinn und Tiefe zu geben.

... des Jahres Geschenk 1992. Bilder und Texte von unterwegs und zu Hause. 12 farbige Kunstfotos im Großformat. Gütersloh 1991: G. Mohn i. Gem. mit dem Kiefel Verlag. DM 36,-.

Wieder will uns der Bildkalender (wie viele seiner Art) verleiten, von den unmittelbaren Eindrücken, die uns tagtäglich bestürmen, weg und durch sie hindurch die Tiefe des Wirklichen wahrzunehmen.

Zwölf großformatige Fotos (auch in diesem Jahr von Werner Richner) erzählen von Landschaften, in die der Mensch (ohne daß er selbst zu sehen wäre) durch Bauen und Pflegen seine Anwesenheit gegeben, und lassen so über menschliches Leben im Bannkreis der Natur nachdenken.

Dem wollen auch die ausgewählten Texte (vorwiegend aus dem Europa des vergangenen und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) dienen, die (verständlich und tief in einem) zum Verweilen laden. Beides (Bilder wie Texte) je einen Monat vor Augen zu haben, kann helfen, unsere Welt und uns in ihr deutlicher zu sehen. Viktor Hahn

Jahr des Herrn 1992. Meitinger Spruchkarten-Kalender. Freising 1991: Kyrios-Verlag. DM 8,50.

Meitinger Blumenkalender 1992. 12 vierfarbige Aquarell-Postkarten. Freising 1991: Kyrios-Verlag. DM 7,50.

Meitinger Scherenschnittkalender 1992. 20 Scherenschnitt-Postkarten. Freising 1991: Kyrios-Verlag. DM 8,30.

Mein kleiner Kalender 1992. Meitinger Spruchkalender. 12 Blätter. Freising 1991: Kyrios-Verlag. DM 3,30.

Eine lange Tradition haben die vier Kalender aus dem Kyrios-Verlag. Der schönste ist zweifellos der Spruchkarten-Kalender mit dem Heiligenkalendarium, dessen gut ausgewählte Texte auch graphisch gefällig wiedergegeben sind. Der Blumenkalender enthält wieder Aquarelle von Lisa Olshewski, die sauber gearbeitet sind und wegen ihrer Farbpracht gefallen. Der Scherenschnittkalender bietet Arbeiten von Hugo Kocher, die technisch gelungen sind, vom Motiv her aber wohl nicht jedermann zusagen werden. Der vierte und kleinste Kalender ähnelt in der Art dem großen Spruchkartenkalender. Auch hier können die beigegebenen kurzen Sinn- und Spruchtexte Anstöße zur Meditation geben. Das Kalendarium mit den Festen der Heiligen erinnert an die Namenstage und bietet auf der Rückseite noch Raum für die Eintragung von Terminen.

Verschiedenes

NEUMANN, Karl: *In Japan ist alles anders.* Vom Leben in einem fast unbekanntem Land. Herderbücherei 1738. Freiburg 1991: Herder. 160 S., kt., DM 12,80.

Humorvoll beschreibt der Autor ein Land, in dem er mehr als zehn Jahre lebt, ein Land, das dem westlichen Menschen mehr Rätsel aufgibt als viele andere Länder. Neumann ist dabei nicht daran gelegen, einen Reiseführer oder eine streng geordnete geschichtliche, kulturelle oder geographische Abhandlung zu schreiben; er führt den Leser vielmehr sehr subjektiv an Land und Leute heran, beginnt dabei mit den Erfahrungen, mit denen sein Aufenthalt in Japan begann: mit den ersten Eindrücken von den Städten, vom Essen, von der Freundlichkeit der Menschen. Wie Ausländer in Japan gesehen werden, die japanische Sprache, das Schulsystem, die Industrielwelt, die Familie und das Verständnis der Japaner zur Religion und vor allem zum Christentum sind weitere Themen, die der Steyler Missionspater und Professor für christliche Weltanschauung anspricht.

Der Eindruck, den der Leser von Japan und den Japanern bekommt, ist zwiespältig: Auf der einen Seite stehen eine hohe Kultur, die Freundlichkeit der Menschen, Leistungsfähigkeit und Erfolg. . . , auf der anderen Seite zeigen sich aber auch die Schattenseiten wie Gleichschaltung des Individuums, Überforderung des einzelnen, Kälte und Distanz hinter aller Freundlichkeit, sobald jemand gegen den allgemeinen Konsens denkt.

Was die christliche Mission in Japan angeht, vermehrt Neumann einerseits eine für uns erst aufbrechende pragmatische Grundeinstellung des Japaners gegenüber dem Glauben (er ist solange gut, als er nützt) und andererseits ein hohes Engagement und festes Stehen im Glauben, das Christen zu einem Licht für andere macht.

Matthias Stöbener

WENDEL, Hans Jürgen: *Moderner Relativismus.* Zur Kritik antirealistischer Sichtweisen des Erkenntnisproblems. Tübingen 1990 :J. C. B. Mohr. 247 S., geb., DM 88,-.

Letztbegründete Gewißheit bei unseren Erkenntnisbemühungen zu gewinnen, war lange Zeit, und ist es zum Teil bis heute, Ziel erkenntnistheoretischer Untersuchungen. Ein solcher Versuch allerdings gerät nach Wendel in eine Sackgasse, denn – hier übernimmt Wendel die Thesen Hans Alberts – er führt entweder zu einem infiniten Regreß oder zu einem logischen Zirkel oder zum willkürlichen Abbruch des Begründungsverfahrens. Ist damit das Erkenntnisproblem eliminiert? Schon seit der Antike versucht man immer wieder, den Ausweg des Relativismus zu gehen. Hier-

bei ergibt sich die Schwierigkeit, daß auch er bei konsequenter Durchführung und Selbstanwendung absolute Wahrheitsbehauptungen nicht vermeiden kann. Die gegenwärtige Diskussion bietet Entwürfe an, die die Notwendigkeit einer solchen Konsequenz leugnen. Um die Frage zu prüfen, wählt Wendel drei Vorschläge des heutigen, erkenntnistheoretischen Relativismus aus: die Theorien Quines, Feyerabends und die des radikalen Konstruktivismus. Die Argumente dieser drei Positionen werden rekonstruiert, und es wird diskutiert, ob ein so beschaffener Relativismus eine Alternative zu dem von Wendel favorisierten erkenntnistheoretischen Realismus darstellt, nach dem es eine vom Bewußtsein unabhängige strukturierte Wirklichkeit als möglichen Gegenstand unserer Erkenntnis gibt. In einer eingehenden Auseinandersetzung kommt Wendel zu dem Ergebnis, daß auch die untersuchten Formen des modernen Relativismus ohne absolute metaphysische Behauptung nicht auskommen können. Infolgedessen hält er die These des Realismus im Sinne einer metaphysischen Idee, ohne den Anspruch der Letztbegründetheit zu machen, für vertretbar, da sie mit den relativistischen Widersprüchen nicht belastet ist und die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis erklären kann.

Siegfried Hammer

ELIADE, Mircea: *Der Versucher und die Schlange*. Roman. Freiburg 1990: Freiburg: Herder. 171 S., Ln., DM29,80.

Mircea Eliades literarische Werke leben von den religionswissenschaftlichen Symbolstudien des Autors. In sprachlich und literarisch faszinierender Weise bringt Eliade die archetypischen Symbole religiöser Erfahrungswelt in seinen Romanen ins Spiel – dort, wo sie untrennbar mit den menschlichen Grunderfahrungen, den existentiellen Sinnspannungen des Lebens verbunden sind. Eine urtümliche Lebensbejahung und Sinnerfahrung, die Menschlichkeit und religiöse Tiefendimension miteinander ins Schwingen bringt, spricht aus dieser Literatur. Der Roman „Der Versucher und die Schlange“ lotet die Sprengkraft erotischer Faszination aus. Die Widersprüchlichkeit erotischer Liebe, ihre eigengesetzliche Dynamik, die jede lebensstötende Starre veräußerlichter und halbherziger Lebenszwänge hintertreibt, wird hier entfaltet. Dorina, Tochter des Ehepaars Solomon, soll in eigentümlich krampfhafter Weise pflichtgemäß mit dem Hauptmann Manuila verheiratet werden. Langeweile, gesellschaftliche Dünkeleien und menschliche Enge sprechen aus der Schilderung der Ereignisse, mit der die Bekanntschaft und möglichst schnelle Heirat der beiden in einem nahegelegenen Kloster arrangiert werden soll. Daß es ganz anders kommt, dafür sorgt das Auftauchen des jungen Mannes Andronic. Meisterhaft wird die eigentümliche Ausstrahlung spielender und absichtsloser Erotik in dieser Gestalt eingefangen: die Zufälligkeit und Mysteriosität seines Auftauchens, der Atem der Weite, der aus seinem Fliegerberuf spricht, die Ungezwungenheit seiner Art, die aber geradezu zwanghafte Aufmerksamkeit, die er einfordert (nicht nur bei den Damen) und die durch keinerlei sachliches Gewicht begründet ist. Der Roman wechselt in seiner Erzählweise zwischen realistischen und traumhaften-überrealistischen Schilderungen. Wo er sich in konkreten Schilderungen bewegt, sind diese immer nahe an Banalität, Ironie und zugleich spielerischer Bedeutungslosigkeit. In den raumhaften Szenen und den überrealen „Ereignissen“ entfalten sich aber die ganze Symbolik, Zwangsläufigkeit und Faszination des Eros. Es ist das Eintauchen in die alle Lebenslangeweile transzendierende Schönheit und Freiheit des Eros, in die der Roman mündet.

Josef Römelt